

DEZEMBER 2024

Schweizer Revue

Die Zeitschrift für
Auslandsschweizer:innen



Grosse Kühltürme und erhitzte Gemüter: Die neue Atomdebatte spaltet die Schweiz

Inseln aus Schutt verwandeln das bedrohte Delta der Reuss
wieder in ein Idyll für Pflanzen, Tiere – und Menschen

Wer ins All will oder vom Job in der Antarktis träumt,
kann im Gotthardmassiv die ersten Schritte dorthin tun



Konsularische Dienstleistungen
überall, komfortabel auf Ihren mobilen Geräten


 Guichet en ligne DFAE
 Online-Schalter EDA
 Sportello online DFAE
 Online desk FDFA

www.eda.admin.ch Kuala Lumpur (2023)

Für eine nachhaltige Zukunft der Fünften Schweiz



Mit einem Legat ermöglichen Sie, dass die Auslandschweizer-Organisation die Rechte der Auslandschweizer:innen weiterhin unterstützt und vertritt.
www.swisscommunity.link/legats



Auslandschweizer-Organisation (ASO)

Lesen statt warten.

Ist die gedruckte «Schweizer Revue» wieder einmal überfällig? Holen Sie sich das Heft auf Ihr **Tablet oder Smartphone**. Die App dazu ist gratis und werbefrei. Sie finden die App mit dem Suchbegriff «Swiss Review» in Ihrem Appstore.



Illustration : Sandra Liscio



2025

Zusammen auf der ganzen Welt!
Entdecken Sie unsere Neujahrskarte und abonnieren Sie unseren Newsletter, um am Puls der Fünften Schweiz zu bleiben!

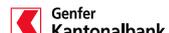


QR-Code scannen
und animierte Grüße sehen



Auslandschweizer-Organisation (ASO)

Unsere Partner:



4 Schwerpunkt

Eine neue Atomenergie-Debatte elektrisiert die Schweiz

10 Porträt

Martina Schmid kommuniziert mit Kühen – und denen tut das gut

12 Natur und Umwelt

Aus Schutt gebaute Inseln machen das Delta der Reuss zum Naturidyll



Foto seeschuettung.ch

14 Kultur

Ist Erben Segen oder Fluch? Ein neuer Schweizer Film sucht nach Antworten

18 Reportage

Wer ins Weltall fliegen will, kann die Strapazen im Gotthardmassiv üben

22 Gesellschaft

Streitbare Sterbehelfer zwingen der Schweiz eine Grundsatzdebatte auf

Die Schweiz im Reisefieber: Es wird geflogen wie zu Vor-Corona-Zeiten

26 Politik

Schweizer IT-Nerds warnen vor einer alles umfassenden Digitalisierung

Bäuerlicher Widerstand brachte die Naturschutz-Initiative zu Fall

30 Literaturserie

Gertrud Pfander starb bereits mit 24 und hinterliess erschütternde Gedichte

32 Aus dem Bundeshaus

Der Auslandschweizerplatz als Ankerplatz der Fünften Schweiz

35 SwissCommunity-News

Titelbild: Kühlturm des Atomkraftwerks Leibstadt (AG). Foto Keystone

Direkte Demokratie



Wer in der Schweiz lebt und gerne über dieses und jenes nörgelt, verteidigt in den Ferien im Ausland trotzdem oft alles, was die Schweiz ausmacht. Schweizerinnen und Schweizer, die im Ausland leben, kennen dieses Muster wohl auch. Doch wer per Definition zwei Heimaten hat – eine, in der man lebt, und eine weitere, mit der man stets verbunden bleibt, – erlebt das eher als bereichernde Ergänzung und nicht als ständige Konkurrenz.

Dieser Gedanke hat sich hier eingeschlichen, weil die aktuelle «Revue» für einmal nicht wie üblich in Bern redigiert wurde, sondern in weiter Ferne, im stürmischen Frühling auf der südlichen Hälfte des Globus. Quasi ein Auslandschweizerdasein auf Zeit. Es brachte unter anderem eines mit sich: etliche Gespräche über das Selbstverständnis der Schweiz.

Etwa: Was überhaupt ist «direkte Demokratie»? Die behutsam formulierte Antwort: Das ist, wenn das Volk nicht nur sein Parlament wählt, sondern alle paar Monate auch über konkrete Sachfragen entscheidet. Jede Volksabstimmung ruft so dem Parlament und der Regierung in Erinnerung, was der Souverän denkt, will, fürchtet, hofft. Die Gesprächsrunde geriet bei diesem Bild schier ins Schwärmen ...

... bis sie zum Thema Atomenergie wechselte. Genau, in der Schweiz entschied vor sieben Jahren das Volk, dass keine neuen Atommeiler gebaut werden – und trotzdem will Energieminister Albert Rösti nun neuen AKWs den Weg ebnen. Die neue Atomdebatte elektrisiert die Nation. Aus Sicht der Versorgungssicherheit der Schweiz mag der radikale Richtungswechsel – ohne ihn gutzuheissen – halbwegs nachvollziehbar sein. Aus demokratiepolitischer Sicht wirkt die Umschiffung des Volkswillens aber kühn; zumindest für in der Ferne Weilende, die zu erklären versuchen, worin das Bezaubernde der «direkten Demokratie» liegt.

Nach der Schrecksekunde die Entwarnung. Egal, wie forsch Regierung und Parlament neue AKWs anpeilen: Entschieden wird über den atomaren Richtungswechsel am Schluss vom Volk – an der Urne. Vielleicht führen bis dann auch weitere Kantone E-Voting ein, damit möglichst viele Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer sich an diesem wichtigen Grundsatzentscheid werden beteiligen können. Die Einführung ins Thema liefern wir schon heute. Der Schwerpunkt des aktuellen Hefts widmet sich ganz der in der Schweiz seit über einem halben Jahrhundert leidenschaftlich geführten Atomdebatte.

MARC LETTAU, CHEFREDAKTOR

Herausgeberin der «Schweizer Revue»,
des Informationsmagazins für die Fünfte Schweiz,
ist die Auslandschweizer-Organisation.





Albert Rösti elektrisiert die Atomdebatte

Vor sieben Jahren hat das Schweizer Stimmvolk den Ausstieg aus der Atomenergie beschlossen. Nun ebnet der Bundesrat dem Wiedereinstieg den Weg: Er will den Bau neuer Kernkraftwerke wieder zulassen. Damit macht er eine 180-Grad-Wende in der Energiepolitik.

CHRISTOF FORSTER

Vor sieben Jahren hat die Bevölkerung einer Schweiz ohne Atomstrom zugestimmt. Bis 2050 sollten die letzten Atomkraftwerke vom Netz sein und das Land sich nur noch mit erneuerbaren Energien und Importen versorgen. Doch davon will der Bundesrat jetzt nichts mehr wissen. Ende August hat er entschieden, den Bau von neuen AKWs wieder zuzulassen. Dazu muss das Bauverbot aus dem Gesetz entfernt werden.

Damit erhält die Energiedebatte in der Schweiz einen gewaltigen Stromstoss. Der beigelegt geglaubte Streit über Pro und Kontra von AKWs ist neu lanciert. Energieminister Albert Rösti spricht von einem «Paradigmenwechsel». Bis jetzt waren Politik und Wirtschaft darauf ausgerichtet, wegzukommen vom Atomstrom. Jetzt wird alles neu aufgemischt.

Polarisiert hat die Atomkraft seit jeher. Mit der Nuklearkatastrophe von Fukushima 2011 lag das Momentum bei

den AKW-Gegnern. In europäischen Städten gingen Hunderttausende auf die Strassen, um gegen die Atomkraft zu protestieren. In der Schweiz legte Energieministerin Doris Leuthard, die als atomfreundlich galt, drei Tage nach dem Seebeben die Gesuche für den Bau neuer Reaktoren auf Eis.

Im gleichen Jahr noch beschloss der Bundesrat, langfristig aus der Atomenergie auszusteigen. Die bestehenden AKWs sollen weiterlaufen, solange die Aufsichtsbehörde sie als sicher einstuft.



Bisher galt: Schweizer Atommeiler, im Bild jene von Beznau I und Beznau II, werden nach ihrer Stilllegung nicht ersetzt. Nun möchte der Bundesrat die Ampel aber wieder auf Grün stellen.

Foto Keystone

Aber sie sollen nicht mehr ersetzt werden. Frei von Widersprüchen war dieser Entscheid nicht. Falls man nach «Fukushima» zu einer anderen Beurteilung der Sicherheit der Reaktoren gekommen ist, hätte man die Schweizer Werke viel schneller abstellen müssen. So wie es beispielsweise Deutschland getan hat. Die Schweiz hat einen pragmatischen Weg gewählt. Er war auch der damaligen Stimmung in der Bevölkerung geschuldet. In den Jahren nach «Fukushima» wären neue AKWs kaum mehrheitsfähig gewesen.

Taktisch geschickter Energieminister

War damals Leuthard die treibende Kraft für den Ausstieg, zieht heute Röstli den Karren wieder in die andere Richtung. Röstli war schon immer ein Anhänger der Atomkraft. Mit der Übernahme des Energiedepartements nach seiner Wahl in den Bundesrat gelangte er an die wichtigen Schalthebel. Doch er verhielt sich vorerst – taktisch äusserst geschickt – ruhig. Röstli sprach den Erneuerbaren das Wort und warnte davor, eine Debatte über den Bau von AKWs zu lancieren. Diese Diskussion sei müssig – wenn nicht sogar kontraproduktiv, sagte er im September 2023 der «Neuen Zürcher Zeitung». Eine Grundsatzdiskussion über neue AKWs würden die Bemühungen um den Ausbau der Erneuerbaren in gefährlicher Weise torpedieren.

Das war gestern, respektive vor der Volksabstimmung über das revidierte Stromgesetz, das den starken Ausbau der erneuerbaren Energien vorsieht. Diese Vorlage wollte er mit einer Atomdebatte nicht gefährden. Röstlis Taktik ging auf, das Stimmvolk sagte deutlich Ja zum Gesetz – gegen den Widerstand von Röstlis eigener Partei, der SVP.

Formell kommt der Entscheid des Bundesrats als Gegenvorschlag zur Volksinitiative «Blackout stoppen» daher, die das AKW-Bauverbot aufheben

will. Dahinter stehen primär Vertreter von SVP und FDP und der Energie-Club Schweiz. Es ist gut möglich, dass die Initiative zurückgezogen wird, falls das Parlament den Gegenvorschlag des Bundesrats unterstützt. Für die Atomkraft-Befürworter hätte dies den Vorteil, dass in einer Abstimmung nur die Mehrheit des Stimmvolks und nicht auch noch der Kantone notwendig ist.

Die Linke wirft SVP-Bundesrat Röstli vor, den Volkswillen zu missachten. Ausgerechnet ein Vertreter jener Partei, die Entscheide des Souveräns über alles stellt. Laut dem SP-Nationalrat Roger Nordmann läuft der Beschluss der Regierung dem Volkswillen punkto Energie- und Klimapolitik komplett zuwider. In mehreren Abstimmungen habe das Stimmvolk deutlich gemacht, dass sie einen schrittweisen Atomausstieg und eine sichere Stromversorgung mit erneuerbaren Energien wolle.

Versorgungssicherheit im Mittelpunkt

Während beim Atomausstieg das Risiko von Nuklearkatastrophen ein wichtiger Treiber war, dreht sich jetzt die Diskussion um die Versorgungssicherheit. Der Strombedarf werde steigen mit der Dekarbonisierung, argumentieren die Befürworter. Verkehr und Heizen müssen elektrifiziert werden, um das Klimaziel netto null bis 2050 zu erreichen. Zudem nimmt

mit dem Bevölkerungswachstum die Nachfrage nach Strom zu. Gleichzeitig ist Strom nicht einfach mehr im Überfluss vorhanden. Das hat die durch den russischen Überfall auf die Ukraine ausgelöste Energiekrise eindrücklich aufgezeigt.

Dass der Strom im Winter in der Schweiz knapp werden könnte, wurde zu einem realistischen Szenario. Die Behörden entwickelten Krisenpläne. Plötzlich machte eine bisher selten gehörte Wortkonstruktion die Runde: Strommangellage. Die damalige Energieministerin Simonetta Sommaruga rief zu sparsamem Kochen und zum gemeinsamen Duschen auf. Dank dem Zusammenspiel mehrerer günstiger Umstände mussten die Krisenpläne im Winter 22/23 nicht umgesetzt werden.

Die einstmals geplanten Gaskraftwerke, die den fehlenden Strom liefern würden, fallen aufgrund des Netto-null-Zieles weg. Sie sind nur als Reserve für einen Notfall vorgesehen. Das heisst, um eine Strommangellage über mehrere Wochen zu überbrücken. Auf Importe im grossen Stil zu setzen, wäre zu risikoreich. Die potenziellen Stromlieferanten rund um die Schweiz kämpfen mit den gleichen Problemen, um ihren Strombedarf künftig zu decken.

Deshalb machen andere Länder ähnliche Überlegungen wie die Schweiz. Mehrere europäische Staaten haben ihre Ausstiegspläne verschoben oder gleich ganz aufgegeben, darunter Bel-



Bundesrätin Doris Leuthard wurde nach der Havarie von Fukushima zur Wegbereiterin des Ausstiegs. Am 25. Mai 2011 erklärte sie, die Schweiz wolle die bestehenden Atomkraftwerke am Ende ihrer Betriebsdauer nicht ersetzen.



Energieminister Albert Röstli an einer Medienkonferenz im August 2024, an der er den neuen, bundesrätlichen Richtungsentscheid in Sachen Atomenergie bekanntgab. Fotos Keystone



Das zerstörte Gebäude des havarierten Reaktorblocks Nr. 3 des AKW Fukushima (2011): Dass es selbst in Hochtechnologienationen wie Japan keine absolute Nuklearsicherheit geben kann, beeinflusste die Stimmung in der Schweiz stark. Foto Keystone



Spannung im Umgang der Atomenergie: Einerseits ist der Ausstieg eine vom Volk beschlossene Sache, andererseits betreibt die Schweiz mit Beznau I das weltweit älteste AKW. Im Bild: Reaktoroperateure während Revisionsarbeiten im Mai 2024. Foto Keystone

gien und mehrere osteuropäische Länder. Grossbritannien und die Slowakei schaffen neue Kapazitäten. Die neue niederländische Regierung möchte gleich vier neue Kernkraftwerke bauen. Und in Frankreich bleibt die Atomkraft das Rückgrat der Stromversorgung.

Abhängigkeit von Russland

Allerdings gibt es auch hier Widersprüche in der Debatte. Mit zusätzlichen AKWs würde zwar die Abhängigkeit von Strom aus mit Kohle oder Gas betriebenen Kraftwerken abnehmen. Das dazu verwendete Gas stammt noch immer teilweise aus Russland. Allerdings kommt auch ein Teil des für die AKWs benötigten Urans aus Russland. Laut einer Aufstellung der Energiestiftung (SES), die sich gegen Atomkraft einsetzt, stammen 45 Prozent des Atomstroms und 15 Prozent des gesamten Schweizer Stroms aus russischem Uran. Mindestens 7,5 Prozent laufen laut SES über den russischen Staatskonzern Rosatom.

In der EU gibt es Bestrebungen, hier Gegensteuer zu geben. Kurzfristig hat indes die Abhängigkeit zugenommen. Die Importe von russischem Uran in die EU-Staaten sind nach dem Beginn des Ukraine-Krieges stark angestiegen.

Neben der Klimapolitik und der geopolitischen Lage in Europa spielt den Atomkraft-Anhängern noch ein weiterer Umstand in die Hände: Die Schweiz hat mit Stadel im Kanton Zürich endlich einen Standort gefunden, wo der Atom Müll während Jahrtausenden verwahrt werden soll. Das Endlager ist zwar noch nicht in trockenen Tüchern. Widerstand in der betroffenen Region ist jedoch viel schwieriger als früher. Die Gemeinde und der Standortkanton haben kaum noch Möglichkeiten, gegen den gefällten Standortentscheid vorzugehen. Noch in diesem Jahr wird die Nationale Genossenschaft für die Lagerung radioaktiver Abfälle (Nagra) beim Bund ein Baugesuch einreichen. Indes gab es hier jüngst einen Dämp-

fer. Das geplante Tiefenlager ist nur für den Abfall der bestehenden Kraftwerke konzipiert, wie die Nagra in einem neuen Bericht festhält. Neue Kernkraftwerke seien in den Reserven nicht eingerechnet. Für die Atomkraftgegner zeigt dies die Absurdität der Diskussion: Es bräuchte für neue AKWs ein zweites Endlager für den radioaktiven Abfall. Dabei sei noch nicht einmal das erste bewilligt. Für die Befürworter hingegen könnte am geplanten Standort das Tiefenlager einfach viel grösser gebaut werden.

Pläne für einen abfallarmen Reaktor

In die Hände des Pro-AKW-Lagers spielen die Pläne der Genfer Firma Transmutex. Diese entwickelt ein Atomkraftwerk, das ohne Uran läuft und sogar den Müll der bestehenden Reaktoren stark reduzieren soll. Dieser Vorgang nennt sich Transmutation. Anstelle von Uran würde in einem solchen Meiler Thorium als Brennstoff verwendet. Das Volumen der langlebigen, hochradioaktiven Abfälle liesse sich laut Experten um den Faktor 100 verkleinern. Bei der Transmutation entstehen hingegen mehr kurzlebige Spaltprodukte, die auch hoch radioaktiv sind und zumindest für einige Jahrhunderte in einem Endlager versorgt werden müssen. Ein Tiefenlager braucht die Schweiz also so oder so. Bei den Transmutex-Reaktoren wäre jedoch die Zeitspanne der Lagerung sehr viel kürzer. Noch existiert dieses System erst auf dem Papier. Experten aus der Nuklearforschung rechnen damit, dass ab 2035 gebaut werden kann.

Noch viel länger ginge es, bis der einst ein neues AKW in der Schweiz ans Netz ginge. Der Bundesrat hat im Grundsatz erst den Anfang vom Ausstieg aus dem Ausstieg beschlossen. Der Gegenvorschlag soll noch im laufenden Jahr in die Vernehmlassung

gehen. Ab Sommer 2025 könnte dann das Parlament darüber beraten. Auch wenn die Initiative zurückgezogen wird, hat wahrscheinlich das Stimmvolk das letzte Wort. Die Linke dürfte das Referendum gegen die Aufhebung des Bauverbots ergreifen.

Ein Ja an der Urne würde erst die gesetzlichen Voraussetzungen für neue Reaktoren schaffen. Ein neues Projekt müsste die Verfahren zur Rahmenbewilligung sowie zur Bau- und Betriebsbewilligung durchlaufen. Jeder Bewilligungsschritt könnte bis zu vier Jahre in Anspruch nehmen. Insgesamt würde es rund 10 bis 12 Jahre

dauern, bis der Bau tatsächlich beginnen könnte. Als grosse Hypothek auf dem nuklearen Neustart lastet die Finanzierung. Die grossen Schweizer Stromkonzerne betonen, dass Bau und Betrieb eines neuen AKWs unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht rentabel seien. Der Blick ins Ausland zeigt, dass neue Reaktoren kaum ohne staatliche Förderung realisiert werden können.

In der Schweiz haben die Atombeurwörter bereits einen Plan. Sie schieben auf die Fördertöpfe für erneuerbare Energien. Mit dem Argument, Bevölkerung und Wirtschaft, die jedes Jahr

über eine Milliarde Franken einzahle, habe ein Recht auf eine sichere Stromversorgung. Mit den Fördertöpfen werden klimafreundliche Energien wie Wasser, Wind und Solar unterstützt. In diese Kategorie gehöre auch die Atomenergie, weshalb sie ebenfalls zu fördern sei, finden bürgerliche Energiepolitiker – sehr zum Missfallen der Linken, welche für diese Subventionen gekämpft hat.

So wie der Ausstieg aus der Kerneenergie ein langer und hindernisreicher Weg war, wird auch der Bau neuer AKWs, sollte es denn jemals so weit kommen, kein Spaziergang.



Über Jahrzehnte waren Demonstrationen und Ostermärsche Bestandteil der anhaltenden und heftigen Pro- und Kontra-Debatte zur Atomenergie. Im Bild: Kundgebung vor dem AKW Gösigen (SO) vom 25. Januar 1976. Foto Keystone

Von den Ostermärschen zum Atomausstieg

Der Widerstand gegen die Atomenergie in der Schweiz hat eine lange Geschichte. Er begann Ende der 1950er-Jahre und kulminierte Jahrzehnte später im Entscheid der Stimmbewölkerung für die Energiewende. Zuerst galt der Protest von pazifistisch-kirchlichen Kreisen ausschliesslich der Forderung des Bundesrats, die Schweiz mit Atomwaffen auszustatten. Mit den jährlichen Ostermärschen kam es zu neuartigen Protestformen. 1969 dann war ein

Schlüsseljahr mit der Inbetriebnahme des ersten AKWs in der Schweiz in Beznau (AG) und des schweren Unfalls im Versuchsreaktor Lucens (VD). Nun richtete sich die Opposition auch gegen die zivile Nutzung der Atomenergie, zunächst allerdings nur partiell. Kritisiert wurden die Flusswasserkühlung, die zu einer starken Erwärmung der Gewässer führe und – aus landschaftsschützerischen Motiven – der Bau von Kühltürmen. Widerstand for-

mierte sich zunächst in der Region Basel gegen den Bau des AKWs Kaiseraugst. Nachdem es nicht gelungen war, den Reaktor auf dem Rechtsweg zu verhindern, kam es zu ersten Besetzungen des Baugeländes. An einer Grosskundgebung 1975 waren 15 000 Menschen auf dem Areal. Der auf die Strasse getragene Kampf leitete den Verzicht auf das AKW Kaiseraugst ein. In dieser Phase Mitte der 1970er-Jahre formierte sich auch der fundamentale Widerstand gegen Kernkraftwerke. Später kamen mehrere Antiatom-Initiativen vors Volk, die jeweils knapp scheiterten. Einen Erfolg konnten die Gegner 1990 im Nachgang des Reaktorunfalls von Tschernobyl feiern, als die Bevölkerung an der Urne einem zehnjährigen Moratorium für den Bau neuer Atomanlagen zustimmte. Diese Frist führte allerdings zu keinem Konsens in der Frage der Kernenergienutzung. Erst 2017 sagte eine Mehrheit von 58 Prozent des Stimmvolks Ja zum Atomausstieg und zur Energiewende. (CF)

Xherdan Shaqiri



Er ist wie Odysseus, der von seiner langen Reise zurückkehrt. Xherdan Shaqiri, der nach seinem Einsatz den Fire FC (Chicago) nach Basel zurückgekehrt ist, schnürt seine Fußballschuhe wieder auf heimischem Boden. Auf den Fußballplätzen, die er schon als Kind bespielt hatte. Nun zieht er sich also wieder das FC-Basel-Trikot über. Das gleiche Trikot, das er 2001 im Alter von zehn Jahren zum ersten Mal angezogen hatte. Das Comeback erfolgte nach der Bekanntgabe seines Rücktritts aus der Nationalmannschaft im Juli 2024. «Er hat die Herzen der Schweizerinnen und Schweizer erobert, er hat uns mit der Magie seiner Dribblings und seiner Tore unvergessliche Bilder beschert», lobt ihn der Boss des Schweizer Fußballs, Dominique Blanc. Der im Kosovo kurz vor dem Zusammenbruch Jugoslawiens geborene Fussballer aus einfachen Verhältnissen bekam von seinen Fans zahlreiche Spitznamen verpasst: XS, der kleine Prinz, Shaq. Im Laufe der letzten Europameisterschaft hat sich der 33-Jährige bei den Schweizerinnen und Schweizern wieder ins Gedächtnis gekickt. Xherdan Shaqiri erzielte gegen Schottland ein Blitztor. Das 170 cm grosse Fußballtalent beendete sein letztes Turnier für die Nationalmannschaft mit einem Schuss ins Tor des englischen Goalies Jordan Pickford – während eines Elfmeterschiessens – in einem Spiel, das letztendlich aber doch verloren ging. In der Schweiz strömen die Fussballfans nun wieder zu jedem Spiel des FC Basel. So auch ans Spiel im September gegen die unterklassige Mannschaft von Stade Nyonnais, die dem grossen FC Basel lange Paroli bot. Dank XS wurde dieses Spiel des Schweizer Cups zu einem Ereignis von nationaler Bedeutung. Er war es, der in der 123. Minute die Entscheidung zugunsten des FC Basel doch noch herbeiführte!

STÉPHANE HERZOG

Schweizer Sanktionsentscheid löst Kritik aus

Seit Beginn des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine übernimmt die Schweiz weitestgehend die von der Europäischen Union (EU) beschlossenen Sanktionen gegen Russland. So soll auch vermieden werden, dass die Schweiz zur Drehscheibe von Umgehungsgeschäften wird. Im Oktober wich der Bundesrat erstmals klar von diesem Kurs ab: Die von der EU erlassenen Sanktionen gegen nationale Rohstofffirmen, die über Zweigniederlassungen im Ausland Umgehungsgeschäfte abwickeln, will er nicht übernehmen. Mit diesem Ausscheren handelte sich die Schweiz harsche internationale Kritik ein. Unter anderem zeigte sich US-Botschafter Scott Miller öffentlich «sehr enttäuscht». Das wiederum zeigt, dass eine eigenständige Sanktionspolitik ihre Kehrseiten hat: Die die Schweiz droht sich damit eigene Nachteile einzuhandeln. (MUL)

Marianne Jenni folgt auf David Grichting

Geht es um die Anliegen der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer sowie um die weltweiten konsularischen Dienstleistungen der Schweiz, ist innerhalb der schweizerischen Bundesverwaltung die Konsularische Direktion (KD) zuständig. An deren Spitze kommt es auf den 1. Januar 2025 hin zu einem personellen Wechsel: Der Bundesrat hat Marianne Jenni zur neuen Direktorin der KD ernannt. Jenni ist derzeit noch Botschafterin in Ecuador. Zuvor war sie unter anderem in Paris, Lagos, Rom, London, Bagdad und Kapstadt tätig. Jenni folgt auf David Grichting, welcher der KD seit April 2023 vorstand, nun aber nach anderthalb Jahren eine neue Aufgabe im Eidgenössischen Departement des Äusseren (EDA) übernimmt. (MUL)

Basel wird den Song Contest 2025 austragen

Seit dem Sieg von Nemo am Eurovision Song Contest 2024 im schwedischen Malmö (siehe «Revue» 4/2024) stand fest: Der nächste Contest, den jeweils deutlich über 100 Millionen Menschen weltweit am Bildschirm verfolgen, wird in der Schweiz ausgetragen. Nun ist klar: Stattfinden wird der European Song Contest 2025 in Basel. Basel setzte sich gegen Genf durch. Für den musikalischen Grossanlass beworben hatten sich auch die Städte Bern und Zürich. In allen vier Städten regte sich auch politischer Widerstand gegen die Bewerbungen, zum einen, weil der Anlass zu «unmoralisch» sei, zum anderen wegen finanziellen Vorbehalten. Siehe auch: www.revue.link/escbasel (MUL)

Ein Berg verändert seine Form

Am 2849 Meter hohen Grosse Tschingelhorn im Grenzgebiet zwischen den Kantonen Glarus und Graubünden hat sich im Oktober ein spektakulärer Bergsturz ereignet. Rund 100 000 m³ Gestein sind niedergegangen. Dabei hat sich die Form der Bergspitze deutlich verändert. Das ist unter anderem deshalb von Belang, weil die Tschingelhorn-Silhouette eine vielfotografierte ist: Dort dringt zweimal im Jahr der Lichtstrahl der aufgehenden Sonne durch das sogenannte Martinsloch am Fuss des Berges, ein Naturschauspiel, das jeweils viele Schaulustige anzieht. (MUL)

Der Kirschlorbeer darf nicht mehr einreisen

Seit dem 1. September 2024 ist der Import von 30 invasiven Pflanzen in die Schweiz verboten – darunter auch hierzulande beliebte Arten wie Kirschlorbeer, Schmetterlingsstrauch oder die Falsche Mimose. Das Verbot dieser Neophyten soll die hiesige Natur und Artenvielfalt schützen helfen.

LISA STALDER

Sie planen, demnächst die Schweiz zu besuchen? Und Sie sind noch auf der Suche nach einem passenden Geschenk für die Verwandten? Lassen Sie sich einen Tipp geben: Wenn Sie nicht ins Visier des Zolls geraten wollen, packen Sie den Topf mit dem Gold-Bambus oder die Samen der Vielblättrigen Lupine besser nicht ein. Es sind dies nämlich zwei von 30 Pflanzen, die seit dem 1. September 2024 in der Schweiz verboten sind. Dieses Verbot geht auf die sogenannte Freisetzungsvorschrift zurück, die der Bundesrat im März angepasst hat und die den Umgang mit invasiven Neophyten, also ursprünglich gebietsfremden Pflanzen, regelt. Die Regierung setzt damit eine Forderung des Parlaments um.

Aber warum ist dieser grüne Einfuhrstopp überhaupt nötig? Manche invasiven Pflanzenarten verbreiten sich unkontrolliert in der Natur und bedrohen dabei nicht nur die Artenvielfalt, sondern auch die Umwelt und die Gesundheit. Einige von ihnen breiten sich so rasant aus, dass sie einheimische Pflanzen verdrängen und sogar Schäden an Infrastrukturen verursachen können. Bislang war es dennoch erlaubt, viele dieser Pflanzen zu verkaufen, respektive einzuführen. Doch damit ist jetzt Schluss.

Liebling in Schweizer Gärten

Die neue Regelung betrifft 30 Pflanzenarten, von der dekorativen Zierpflanze wie dem Schmetterlingsstrauch bis hin zu schnell wuchernden Exoten wie dem Kudzu, einer Kletterpflanze aus Asien. Bei der Durchsicht der Liste sticht eine Pflanze ganz besonders ins Auge: der Kirschlorbeer, einer der Lieblinge in den Schweizer Gärten. Dieser bietet alles, was sich Hausbesitzerinnen und -besitzer wünschen – unkompliziert, schnell wachsend, blickdicht und immergrün. Zudem machen ihm auch kalte Temperaturen nicht allzu fest zu schaffen. Die gute Nachricht für Hobby-Gärtnerinnen und -Gärtner: Wer einen Kirschlorbeer im Garten stehen hat, muss diesen trotz Verbot nicht entfernen lassen: Was bereits da ist, darf bleiben. Zudem gibt es auch in Zukunft Möglichkeiten, das Grundstück vor neugierigen Blicken abzuschirmen. Gärtnereien und Baumschulen empfehlen etwa den Portugiesischen Lorbeer oder die Glanzmispel. Und wenn die Hecken den Garten nicht

vollumfänglich verstecken müssen, dann bieten sich auch zahlreiche einheimische Sträucher an. Zum Beispiel der Weissdorn, der Wollige Schneeball oder die Berberitze.

Basler Fasnacht in Gefahr?

Mit grosser Besorgnis wurde die Liste der verbotenen Pflanzen in Basel zur Kenntnis genommen. Denn da ist ein Pflänzchen aufgeführt, das zur heiligen Fasnacht gehört wie die «Schnitzelbängg»: die Acacia dealbata oder Falsche Mimose. Deren Verbot würde die «Waggis» vor ein grosses Problem stellen, verteilen sie die «Mimöseli» am Cortège doch massenhaft ans Publikum am Strassenrand. Doch Basel kann entspannen: Zwar ist es untersagt, Mimosen in Töpfen oder als Samen zu verkaufen, zu importieren oder auch zu verschenken. Sind die Blumen aber abgeschnitten und ohne Wurzeln, dürfen sie auch weiterhin in die Menge geworfen werden. Der Basler Fasnacht 2025 steht also nichts mehr im Wege.

Die gelben Mimosen werden die traditionelle Basler Fasnacht trotz Neophytenverbot auch weiterhin prägen. Foto Keystone



Die Unerwünschten

Unter das seit 1. September 2024 geltende Verbot fallen: Falsche Mimose, Bastardindigo, Verlotscher Beifuss, Neobelgische Aster, Grosser Algenfarn, Papiermaulbeerbaum, Schmetterlingsstrauch, Glattes Zackenschötchen, Seidiger Hornstrauch, Korallenstrauch, Stachelgurke/Igelgurke, Einjähriges Berufkraut, Geissraute, Gestreiftes Süsgrass, Henrys Geissblatt, Japanisches Geissblatt, Vielblättrige Lupine, Wasserfenchel/Japanische Petersilie, Fünffingerige -/Gewöhnliche Jungfernebe, Blauglockenbaum, Afrikanisches Lampenputzergras, Gold-Bambus, Kirschlorbeer, Herbst-Traubenkirsche, Japanischer Bambus, Armenische Brombeere, Rotborstige Himbeere, Breitblättriges Pfeilkraut, Kaukasus-Fettkraut, Ausläuferbildendes Fettkraut und Chinesische Hanfpalme/Fortunes Hanfpalme.

«Kühe sind sehr menschenaffin»

Die Agronomin Martina Schmid hat sich darauf spezialisiert, Kuhsignale zu interpretieren. Eine Kuhflüstererin ist sie nicht. Ihr Prinzip: Geht es den Kühen gut, profitieren auch die Bauern.

JÜRGEN STEINER

Immer, wenn Martina Schmid (31) über ihre Tätigkeit als Kuhsignaltrainerin redet, muss sie zuerst eines klarstellen: Ihr Fachgebiet habe rein gar nichts mit exotischem Hokusfokus, Vermenschlichung von Tieren oder weltfremder Romantisierung des Bauernlebens im Bergland Schweiz zu tun. Im Gegenteil.

Klar, sagt Martina Schmid, sie beschäftigt sich mit dem Wohlergehen von Kühen. Doch sie habe dabei immer die wirtschaftliche Situation eines Landwirtschaftsbetriebs vor Augen. Und ein Klischee wischt sie sofort beiseite: «Hochleistungskühen, die von Robotern gemolken werden, kann es sehr gut gehen.»

Als Kuhsignaltrainerin ist Martina Schmid Expertin auf einem Fachgebiet, das vor 25 Jahren in den Niederlanden entwickelt wurde. Im Kern geht es darum, die Signale zu erkennen, die Kühe aussenden: Sind sie apathisch oder suchen sie den Kontakt? Stehen sie anstatt zu liegen, was sie eigentlich am liebsten tun würden?

«Oft sind es kleine Anpassungen bei der Haltung, die viel Positives bewirken können», sagt Martina Schmid. Sie versteht sich nicht als Aktivistin für das Tierwohl und keinesfalls als «Kuhflüstererin». Sondern als Beraterin, die wissenschaftliches Know-how dafür einsetzt, die Haltung und Bedürfnisse der Kühe den Halterinnen und Haltern zu vermitteln.

Persönlich steht sie mit beiden Füßen auf dem Boden der landwirtschaftlichen Realität: Sie hat – nach einer Ausbildung zur Pflegefachperson – eine Landwirtschaftslehre gemacht und danach ein Agronomiestudium abgeschlossen. Heute arbeitet sie parallel auf dem kantonalen Landwirtschaftsamt in Zug und auf dem elterlichen Landwirtschaftsbetrieb in Menzingen. Ihre Beratungen und Schulungen als Kuhsignaltrainerin hat sie zusätzlich als Selbstständige im Nebenerwerb aufgebaut.

Die Mund-zu-Mund-Propaganda funktioniert, die Nachfrage von Landwirtinnen und Landwirten nach ihrer Dienstleistung nehme zu, sagt Schmid. Weil kaum andere Fachleute mit diesem Know-how unabhängig und ohne Produktwerbung unterwegs seien. Es gebe gute Fachkräfte, die jedoch oft zugleich das Interesse hätten, den Landwirten auch etwas zu verkaufen. Sie selber reise für Vorträge, Schulungen oder Hofberatungen aus der Zentralschweiz manchmal bis in die Romandie. Aber auch die Nachfrage nach Online-Beratungen aus dem Ausland nehme zu.

Wie schnell erkennt Martina Schmid, wie es den Kühen geht, wenn sie auf einen Hof kommt? Bevor sie in den Stall gehe, nehme sie sich immer Zeit für ein ausführliches Gespräch mit den Bauern, die den Betrieb führen. Sie will



Martina Schmid versteht sich bestens mit Kühen, will aber deswegen nicht zur «Kuhflüstererin» verklärt werden.
Foto ZVG

wissen, wo auf dem Hof der Schuh drückt. Die Landwirte in der Schweiz stehen unter hohem Effizienzdruck (siehe «Revue» 4/2024). Die Arbeitslast ist hoch, oft kämpfen sie mit Einkommensausfällen oder ausufernder Bürokratie, aber auch mit menschlichen Problemen, etwa bei Nachfolgeregelungen auf dem Hof.

«Kühe sind sehr menschenaffin», sagt Martina Schmid. Sie reagieren darauf, ob die Menschen, die jeden Tag bei ihnen im Stall arbeiten, zuversichtlich oder von Sorgen belastet sind. Aber umgekehrt gelte das ebenso, sagt sie: «Geht es den Kühen gut, entlastet das auch die Landwirte.» Oft auch finanziell: Auf Kuhsignalen beruhende Beratung habe auch vorbeugende Wirkung, damit die Tiere nicht mit Antibiotika behandelt werden müssen, wenn sie krank werden.

Kühe fühlten sich dann am wohlsten, wenn sie sich im Stall möglichst so verhalten können, wie sie es natürlicherweise auf einer Weide auch täten. Unabhängig davon, ob es sich um Lauf- oder Anbindeställe handelt, die in der Schweiz beide zugelassen sind. An diesem Grundprinzip orientiert sich die Kuhsignaltrainerin.

«Sehe ich im Stall Kühe, die liegen und wiederkäuen, ist das schon einmal ein sehr gutes Signal», sagt Martina Schmid. Genau das sei deren hauptsächlichster Lebensinhalt, denn man könnte wohl sagen: Kühe lieben nichts so sehr wie ein ruhiges, gleichmässiges Leben ohne zu viel Abwechslung. 14 Stunden am Tag wollen sie laut Martina Schmid liegen, während sieben Stunden fressen sie. Zwei



Stunden gehen fürs Melken weg, bleibt noch etwas Zeit für Sozialkontakte. So sieht ein idealer Arbeitstag einer Kuh ungefähr aus.

Im Umkehrschluss bedeutet das: Stehen Kühe auf, wenn man in den Stall kommt, oder verhalten sie sich unruhig, zeigen sie abgeschauertes Fell oder einen trockenen Nasenspiegel – dann «sind das alles Zeichen, dass etwas nicht stimmt», sagt Martina Schmid. Ihr Job sei es dann, Vorschläge zu machen, wie die Stallsituation zu Gunsten der Lebensqualität der Kühe verbessert werden könnte.

«Trivial ist das nicht, auch wenn kleine Veränderungen viel bringen können», erzählt Schmid. Denn keineswegs wolle sie einem Bauern Verbesserungsmöglichkeiten für die Kühe vorschlagen, aber damit seine Arbeit komplizierter und zeitaufwändiger machen. Und so seinen Stress erhöhen, was sich wiederum negativ auf das Wohlbefinden der Kühe auswirken würde.

Im Umgang mit ihren Kühen führen Bäuerinnen und Bauern einzelne Handgriffe millionenfach aus. Werden diese plötzlich nur minim umständlicher, summiert sich das zu einem massiven zusätzlichen Zeitaufwand auf. Genau deshalb ziehen weitsichtige Landwirte Schmid bei Um- oder Neubauten von Ställen als Beraterin bei. In älteren, engen Gebäuden hingegen kann es anspruchsvoll werden, Lösungen zu finden – aber nicht unmöglich. «Denn es ist eben auch so, dass gesunde, zufriedene Kühe leistungsfähiger sind und mehr Milch geben», sagt Schmid. So könne ein Bauer aufgrund ihrer Vorschläge vielleicht

eine Kuh weniger halten und sich damit Arbeit sparen, ohne Einkommen zu verlieren.

In der Schweiz werden auf einem Bauernhof im Schnitt gut 20 Kühe gehalten, im internationalen Vergleich sind das Kleinbetriebe. Es sei logisch, sagt Martina Schmid, dass kleinere Betriebe oft eine nähere Bindung zu jeder einzelnen Kuh haben. Das bedeute aber nicht, dass ihre Arbeit quasi ein Wohlfühlangebot für Betriebe in schweizerischer Durchschnittsgrösse sei.

Unter ihren Kundinnen und Kunden befinden sich auch Grossbetriebe, «die mit ihren Kühen Spitzensport betreiben». Gesunde und leistungsfähige Kühe seien für sie ja besonders wichtig: «Auf Milchleistung gezüchteten Kühen kann es sehr gut gehen, wenn sie Licht und Luft haben und einen guten Platz zum Fressen und Liegen.»

Auch technische Innovationen, die dem traditionellen Bild des bäuerlichen Handwerks widersprechen, können sich positiv auf das Kuhwohl auswirken. Zum Beispiel Melkroboter, die es den Kühen erlauben, selbst zu bestimmen, wann und wie oft am Tag sie gemolken werden möchten. Es gebe Kühe, die sich lieber drei- oder viermal am Tag melken lassen als nur zweimal, wie das Bauern normalerweise machen. Sie vermeiden damit Überbelastungen der Euter – aber auch den Stress, jeden Tag darauf warten zu müssen, endlich gemolken zu werden.

Was natürlich überhaupt nicht heisse, sagt Martina Schmid, dass Robotisierung in jedem Stall die richtige Lösung sei. Kuhsignale zu beachten, aber schon.

Kühe, die sich wohl fühlen, verbringen 70 Prozent ihrer Zeit liegend. Aufregung und Veränderungen mögen sie nicht. Hier eine Kuhherde im Schweizer Jura.

Foto Joseph Haas

Im Reussdelta sind jetzt Natur und Wirtschaft im Einklang

Das im Süden des Vierwaldstättersees gelegene Reussdelta schien dem Untergang geweiht. Aber dank Aushub aus dem Gotthard-Basistunnel lebt es wieder auf: Mit ihm wurden kleine Inseln aufgeschüttet und Flachwasserzonen geschaffen, die für die Tier- und Pflanzenwelt attraktiv sind. – Ein Pionierprojekt.

STÉPHANE HERZOG

Die kleine Insel liegt nur einen Steinwurf vom Ufer des Urnersees, dem südlichsten Teil des Vierwaldstättersees, entfernt. An einem lauen Herbsttag schwimmen wir zu den kleinen Badeinseln namens Lorelei. Unsere Füsse berühren den mit fast fluoreszierend grünem Moos bedeckten Boden. Aber eigentlich begehen wir hier eine Abfallhalde! Die Inseln bestehen aus Schutt, aus Aushub des Gotthard-Basistunnels. Von den 27 Millionen Tonnen Granit, Gneis und Kalkstein, die zwischen 2001 und 2008 abgebaut wurden, landete ein Zehntel im See.

Ursprünglich war geplant, alles im See zu versenken, sagt Giovanni De Cesare, Ingenieur und Experte für Hydrologie an der EPFL. Seit 2011 ist dies aber verboten. Zudem sprach ein weiterer Grund dagegen: Das Delta der Reuss, diese «Camargue» der Zentralschweiz, wäre wegen der Bodenerosion durch Strömung und Wellen und wegen der Ausbeutung des Bodens durch ein Steinbruchunternehmen beinahe verloren gegangen. Der Kanton Uri erliess deshalb ein Gesetz zum Schutz des Deltas. Die Renaturierung wurde zunächst mit dem Einsatz von Maschinen in Angriff genommen, um dem Delta wieder einen breiteren Winkel zu verleihen. Dessen Rettung ist besonders Martin Jaeggi, Ingenieur und Pionier im Bereich Feststofftransport in Flüssen, zu verdanken. Inzwischen ist er im Ruhestand. Es war seine Idee, das Delta mit dem Aushub aus dem Gotthard zu renaturieren.

Ein Park für Mensch und Tier

Mittlerweile ist das Gebiet ein Park, in dem sich sowohl Menschen als auch Tiere wohlfühlen. In der warmen Jahreszeit zieht das Delta Tausende von Besucherinnen und Besuchern an, die sich auf den kleinen Inseln sonnen. «Der Park ist nicht nur

den Bären vorbehalten», scherzt Giovanni De Cesare. Ein Teil des Geländes – darunter der Neptun-Archipel, der aus drei weiteren Inseln besteht – ist jedoch für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Barbecue-Fans finden trotz dieser Einschränkung zahlreiche öffentliche Grillplätze, wo sie ihre Cervelats braten können. Es hat sogar Feuerholz in eigens dafür errichteten Hütten. Sonntagsspaziergängerinnen und -spaziergänger können sich auf den Pfaden durch das feuchte und grüne Gebiet tummeln. Und das Naturschutzgebiet lässt sich sogar mit dem Velo erkunden. Für Vogel Liebhaberinnen und -liebhaber stehen mehrere Beobachtungsposten zur Verfügung, darunter ein Turm mit gutem Ausblick aufs gesamte Delta. Am linken Reussufer gibt es im Seerestaurant das Tagesgericht für 21 Franken, inklusive Salat und Getränk. «Dieses Lokal konnte dank einer gesetzlichen Ausnahmegenehmigung eröffnet werden», erklärt Rico Vanoli, Gemeindevorsteher der Gemeinde Flüelen, einer Ortschaft am rechten Flussufer.

Die Herausforderung im Reussdelta besteht darin, wirtschaftliche, soziale und ökologische Ziele in Einklang zu bringen. «Ohne die Renaturierung hätten die Bauern in der Gegend letztendlich Land verloren, da die Erosion mehr als 100 Meter betragen hätte», sagt Giovanni De Cesare. Übrigens helfen die Viehzüchterinnen und -züchter bei der Erhaltung des Reservats mit, indem sie gehörnte Hochlandrinder invasive Gräser abgrasen lassen. Aber da hat's auch noch Industrie. Seit 1905 baut der Sand- und Kieswerkbetreiber Arnold das Seematerial ab, das die Reuss mit sich führt. Jetzt sei das Unternehmen am Wirtschaftskreislauf des Projekts beteiligt, sagt Rico Vanoli, und zwar durch die Zahlung einer Konzession an den Kanton. Sein Auftrag? Die Schaffung von Inseln und

Flachwasserzonen vor den Ufern des Deltas. Damit werden gleich zwei Ziele erreicht: Das Delta wird vor Erosion geschützt und die Tiere erhalten einen Lebensraum. Zugegeben, im Hafentädtchen Flüelen sind die Maschinen von Arnold, die den Grund ausheben, bisweilen ein bisschen lärmig. Ausserdem kann das Delta nicht über das Seeufer erreicht werden, da das Unternehmen den direkten Zugang zum Schutzgebiet verbietet. Das ist zwar schade, aber im Gegenzug beschäftigt das Unternehmen 45 Mitarbeitende, von denen ein Teil hier lebt. «Die Firma wird geschätzt und akzeptiert», bestätigt Gemeindevorsteher Vanoli.

Neue Flachwasserzonen für Fische

Diesen Herbst wurde die letzte Phase der Renaturierung der Reuss eingeleitet: Mithilfe von Lastkähnen der Firma Arnold sollen neue Flachwasserzonen in der Nähe des Seeufers geschaffen werden. Hierzu werden 7 Hektar Fläche mit 4,9 Millionen Kubikmeter Material aufgeschüttet, das aus der neuen Gotthard-Strassenröhre stammt, sowie von den Arbeiten an der Axenstrasse, die Brunnen (SZ) mit Flüelen (UR) verbindet. Das Projekt wird 62 Millionen Franken kosten, finanziert von den Anlieferern des Aushubs, dem Bund und den Kantonen Schwyz und Uri.

Die Wassertiefe wird höchstens 10 Meter betragen, sodass das Sonnenlicht den Seegrund gut erreicht. Die Flachwasserzonen sollen einen Zustand wiederherstellen, wie er vor dem industriellen Kiesabbau war. Vor allem aber werden diese neuen unterseeischen Erhebungen das Delta vor Erosion schützen.

Es besteht jedoch die Gefahr, dass der Seegrund dadurch auch Schaden nimmt: «Die Seeschüttung kann die Unterwasserfauna beeinträchtigen,



Die Reuss fliesst in den Urnersee, wie der südlichste Zipfel des Vierwaldstättersees genannt wird. Karte Landestopo



aber jeder Eingriff ist schlussendlich immer eine Interessenabwägung», sagt Giovanni De Cesare. Das Ziel ist es, die Sanierung des Reussdeltas bis 2029 abzuschliessen.

Vorläufige Bilanz: Der Einsatz dürfte sich gelohnt haben; die Reuss mäandert wieder; die Renaturierung hat sowohl die Tier- als auch die Pflanzenwelt begünstigt. Im Delta gibt es rund 500 verschiedene Pflanzenarten. Darunter sind seltene oder geschützte Arten wie der Lungen-Enzian, der Erd-Klee oder die Sibirische Schwertlilie. In den Sümpfen leben auch Reptilien. Und im Sumpfboden tummeln sich Muscheln und Schnecken. Ungefähr 225 Vogelarten nisten in dieser Oase oder machen hier Rast. Unter der Wasseroberfläche konnten 30 Fischarten inventarisiert werden, darunter die stark bedrohten Flussneunaugen und Seeforellen.

Artenreiche Fauna

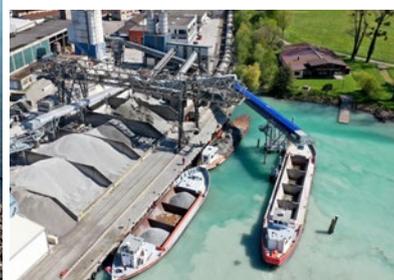
Die Fauna des Deltas zieht viele Naturfreundinnen und -freunde an, etwa Bruno Imhof, ein ehemaliger Sigrist aus Altdorf. Er kommt seit 25 Jahren regelmässig hierher und sichtete auch sehr seltene Vögel. Im Mai 2023 hat ein Kuhreiher – ein aus Afrika stammender Sumpfvogel, der auf der roten Liste steht – hier Halt gemacht. Im April entdeckte er auf einer der Lorelei-Inseln einen völlig durchnässten und müden Wiedehopf. «Er blieb drei Tage lang, um sich auszuruhen», erzählt der Urner, der sich jedoch Sorgen wegen zu vieler Besucherinnen und Besucher im Sommer macht.

Insgesamt hat das Delta seine alten Funktionen wiedererlangt. Die legendären Überschwemmungen, welche sich hier immer wieder ereignen, werden es nicht zerstören, «denn es funktioniert wie ein Überströmdamm», sagt Giovanni De Cesare.



Das mit Aushubmaterial renaturierte Delta der Reuss liess neue Lebensräume für Pflanzen und Tiere entstehen – und auch für Menschen, die am Wasser Erholung suchen. Lastkähne werden nun Flachwasserzonen aufschütten, die vor allem den Fischen zugute kommen.

Foto Keystone, Stéphane Herzog, seeschuettung.ch



Weitere Informationen:
www.seeschuettung.ch
www.reussdelta.ch

«Wir müssen reden»: Über den Zwiespalt des Erbens

Nach einer Politkarriere in der Schweiz wanderten Stephanie und Ruedi Baumann vor über 20 Jahren nach Frankreich aus, wo sie ihre Ideale einer naturnahen Landwirtschaft verwirklichten. Nun sollen ihre Söhne das Lebenswerk weiterführen. Doch wollen die das überhaupt? Im Dokumentarfilm «Wir Erben» thematisiert Sohn und Regisseur Simon Baumann den Zwiespalt als Verwalter von Hinterlassenschaften.

THEODORA PETER

Felder und Wiesen, soweit das Auge reicht. An wolkenlosen Tagen sind am fernen Horizont die Pyrenäen zu erkennen. Hier, in der Gascogne, tausend Kilometer von der Schweiz entfernt, bauten das Bauernpaar Stephanie und Ruedi Baumann auf einem abgelegenen Hof ein ökologisches Paradies auf. Den Biohof im bernischen Suberg hatten sie bereits Anfang der Nullerjahre dem jüngeren Sohn Kilian übergeben. Er führt als Kleinbauer und als Nationalrat der Grünen auch die politischen Kämpfe seiner Eltern weiter. Stephanie und Ruedi Baumann gehörten in den 1990er-Jahren zur nationalen Politprominenz – als erstes Ehepaar im Bundesparslament: sie als Sozialdemokratin, die sich für soziale Gerechtigkeit engagierte; er als pointierter Grüner, der sich mit der mächtigen Landwirtschaftslobby anlegte. Einen anderen Weg schlug der ältere Sohn Simon ein. Viel mehr als Landwirtschaft und Politik interessierte ihn Musik und Kunst: «Im Filmemachen entdeckte ich die Möglichkeit, auf Distanz zu gehen und meinen Eltern doch nahe zu bleiben.»

Die Idee, einen Film zum Thema Erben zu drehen, trägt der heute 45-Jährige mit sich herum, seit er vor neun Jahren selber Vater wurde. «Meine Partnerin und ich stellten uns die Frage, welche Werte und Lebenseinstellungen wir unseren eigenen Kindern weitergeben werden», erklärt der Regisseur im Gespräch mit der «Revue». Die Filmidee schlummerte weiter, bis Baumanns Eltern – heute 73 und 77 Jahre alt – mit den Söhnen über die Zukunft des Betriebs in Frankreich sprechen wollten. «Ich sagte: Okay, lasst uns reden, aber ich mache einen Film darüber.» Simon Baumann packte Kamera- und Tonausrüstung ein und fuhr mehrmals Richtung Süden, um seine Eltern in ihrem Alltag und bei der Arbeit in Haus und Hof filmisch zu begleiten. Immer wieder kontrastiert er deren Wahrnehmung mit seiner eigenen Perspektive.

Während die Kamera über die Ländereien schweift, kommentiert der Autor aus dem Off: «Ich sehe Ackerland, Einsamkeit, Langeweile.

Meine Eltern sehen Artenvielfalt, ökologisch wertvolle Hecken, pestizidfreie Böden.»

«Wir Erben» ist ein radikal persönlicher Film, der jedoch universelle Fragen aufwirft: Was prägt uns und wie? Wie gehen wir mit Erwartungen um? Aber auch: Wie gerecht ist es, Besitz zu vererben? Im Dokumentarfilm lässt der Autor das Kinopublikum teilhaben an den familieninternen Diskussionen zur Frage, was mit dem Gut in Frankreich passieren soll, wenn sich die Eltern eines Tages nicht mehr darum kümmern können. Während Vater Ruedi dafür plädiert, dass der Hof in der Familie bleiben soll, sieht Sohn Simon darin eher eine Last. Und stellt sich im Film grundsätzliche Fragen: «Ich erbe von meinen Eltern Eigentum und das Bewusstsein für Gerechtigkeit. Aber die zwei Sachen passen nicht zusammen. Wo ist die Gerechtigkeit, wenn ich Eigentum erbe und andere nicht?»

Dieses unlösbare Dilemma zieht sich wie ein roter Faden durch den Film. Der Autor möchte damit nicht zuletzt eine Debatte anstossen. «Wenn in der Schweiz transparenter wäre, wem der Boden gehört und wer sich Land überhaupt leisten kann, würde man auch mehr über Gerechtigkeit sprechen.»

Darüber hinaus zeichnet Simon Baumann in «Wir Erben» ein aufschlussreiches Familienporträt. Er erzählt vom Aufbruch seiner Eltern, die sich entfalten und – als Teil der 1968er-Generation – aus bürgerlichen Konventionen ausbrechen konnten. Die Arbeitertochter Stephanie Bieri und der Bauernsohn Ruedi Baumann heirateten 1974 heimlich – «eine traditionelle Hochzeit wäre ihnen zu bourgeois gewesen» – und reisten ohne Geld und per Autostopp nach Afrika. Zwei junge Menschen, welche die Welt verändern, aber auch in Beruf und Gesellschaft vorankommen wollten: «Für sie gingen Türen auf, die für ihre Vorfahren verschlossen blieben.» Das politische Engagement seiner Eltern, zunächst im Kantonsparlament, später im Nationalrat, beobachtete Simon Baumann als Bub mit gemischten Gefühlen: «Ich schämte mich für sie, bewunderte sie, litt mit ihnen.» Mit der Aus-



Stephanie und Ruedi Baumann leben seit mehr als zwei Jahrzehnten in Südfrankreich.



Der abgelegene Bauernhof in der Gascogne eignet sich nicht als Alterssitz.

«Wir Erben» ist ein radikal persönlicher Film, der jedoch universelle Fragen aufwirft:
Was prägt uns und wie?
Wie gehen wir mit Erwartungen um?

Ruedi Baumann – hier in seiner Werkstatt – möchte, dass der Bauernhof in der Familie weitervererbt wird.



wanderung nach Frankreich zogen sich die Baumanns Anfang der Jahrtausendwende aus der Politik zurück. Bis heute schauen sie kritisch auf die Schweiz, wie beim Gespräch mit der «Schweizer Revue» deutlich wird. «Ich hätte gerne eine Schweiz, die in Europa aktiv mithilft, die Probleme zu lösen, statt sich weiterhin als Profiteurin aufzuführen», sagt Ruedi Baumann. Auch für Stephanie Baumann sollte die Schweiz «eine Rolle spielen in der Welt, statt sich davon abzuschotten». In Frankreich, wo beide nach fünf Jahren Aufenthalt eingebürgert wurden,

«Im Filmemachen entdeckte ich die Möglichkeit, auf Distanz zu gehen und meinen Eltern doch nahe zu bleiben.»

REGISSEUR SIMON BAUMANN

fühlen sie sich gut integriert. Als Zuzüger seien sie damals im Dorf mit offenen Armen empfangen worden – und fragten sich danach, «ob Neuankömmlinge in der Schweiz auch so herzlich willkommen geheissen würden».

Im Laufe der Jahre knüpften die beiden Auslandschweizer viele Freundschaften. Doch mit dem Älterwerden häufen sich im Bekanntenkreis Krankheiten und Todesfälle. Die Frage nach der eigenen Zukunft wird dringlicher – und belastet Stephanie Baumann: «Was passiert, wenn jemand von uns beiden krank oder pflegebedürftig wird?» Der abgelegene Hof, der nur mit dem Auto erreichbar ist, eignet sich nicht als Alterswohnsitz: «Wenn wir nicht mehr mobil sind, können wir nicht mehr hier leben.» Möglicherweise kehren Baumanns dann in die Schweiz zurück, in die Nähe ihrer Söhne und der fünf Grosskinder. Und für die Zukunft des Hofes zeichnet sich eine Lösung ab.



Simon Baumann (*1979) hat Medienkunst studiert und arbeitet als freischaffender Filmemacher und Produzent. Er lebt mit seiner Familie in Suberg im Kanton Bern.

«Wir Erben» startet ab Januar 2025 in den Schweizer Kinos.
www.wirerben.ch

Alle Fotos: Ton und Bild GmbH



Stephanie Baumann treibt die Sorge um die Zukunft um: «Was passiert, wenn jemand von uns beiden krank oder pflegebedürftig wird?»



Wohin im Alter? Baumanns denken über eine Rückkehr in die Schweiz nach – im Bild bei einer Wohnungsbesichtigung.

«Hilfe, ich erbe!»

Was uns in die Wiege gelegt wird, prägt uns – und entscheidet mit, ob wir auf der Sonnen- oder Schattenseite des Lebens stehen. Ob es sich bei einer Erbschaft um Geld, Gene oder Werte handelt: Sie kann Segen oder Fluch sein, Privileg oder Last. Und sie kann ein Gefühl von tiefer Verbundenheit auslösen oder die Lust, sich von Altlasten zu verabschieden.

Die Ausstellung «Hilfe, ich erbe!» im Generationenhaus Bern thematisiert die verschiedenen Facetten im Umgang mit dem Erben und lädt das Publikum ein, sich mit den eigenen Wurzeln und Prägungen auseinanderzusetzen. Zu sehen sind zudem mehrere Videoporträts, die der Filmemacher Simon Baumann für die Ausstellung gedreht hat.

Die Ausstellung im Generationenhaus Bern dauert bis 26. Oktober 2025.

www.begh.ch/erben

Die «Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizer:innen, erscheint im 50. Jahrgang fünfmal jährlich in Deutsch, Französisch, Englisch und Spanisch. Sie erscheint in 13 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 469 000 Exemplaren (davon 299 000 elektronische Exemplare).

Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizer:innen erhalten die Zeitschrift gratis. Nichtauslandschweizer:innen können sie kostenpflichtig abonnieren (Schweiz: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.– pro Jahr).

ONLINE-AUSGABE
www.revue.ch

REDAKTION
Marc Lettau, Chefredaktor (MUL)
Stéphane Herzog (SH)
Theodora Peter (TP)
Susanne Wenger (SWE)
Amandine Madziel, Vertretung EDA (AM)

AMTLICHE MITTEILUNGEN DES EDA
Die redaktionelle Verantwortung für die Rubrik «Aus dem Bundeshaus» trägt die Konsularische Direktion, Abteilung Innovation und Partnerschaften, Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz. kdip@eda.admin.ch | www.eda.admin.ch

ANZEIGENLEITUNG
Airpage AG, Uster/Zürich
furrer@airpage.ch | www.airpage.ch

Die Auftraggeber:innen von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.

REDAKTIONSASSISTENZ
Nema Bliggenstorfer (NB)

ÜBERSETZUNG
SwissGlobal Language Services AG, Baden

GESTALTUNG
Joseph Haas, Zürich

DRUCK & PRODUKTION
Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

HERAUSGEBERIN
Herausgeberin der «Schweizer Revue» ist die Auslandschweizer-Organisation. Sitz der Herausgeberin und der Redaktion: Auslandschweizer-Organisation, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz. revue@swisscommunity.org
Telefon +41 31 356 61 10
Bankverbindung: CH97 0079 0016 1294 4609 8 / KBBECH22

REDAKTIONSSCHLUSS DIESER AUSGABE
1. November 2024

ADRESSÄNDERUNGEN
Änderungen in der Zustellung teilen Sie bitte direkt Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit. Die Redaktion hat keinen Zugriff auf Ihre Adressdaten.



Von Glück und Unglück

40 000

Applaus, Applaus! Die Schweiz weihte im September in Lugano einen neuen Supercomputer ein. Er heisst «Alps» und gehört zu den leistungsstärksten Rechnern der Welt. Was «Alps» in einem Tag schafft, dauerte mit einem handelsüblichen Laptop rund 40 000 Jahre. Eingesetzt wird «Alps» etwa für die Berechnung von Wetter- und Klimaprognosen.

71

Die Zahl der Unbesorgten hat in der Schweiz gegenüber dem Vorjahr klar abgenommen. Das zeigt eine Meinungsumfrage der SRG. Sie dokumentiert zunehmende Verlustängste. «Die Zeit, in der wir unbesorgt leben können, ist vorbei»: Dieser Aussage stimmten 71 Prozent der Befragten zu. Und nur 26 Prozent befanden, Kinder könnten in der Schweiz heute so sorgenfrei aufwachsen wie keine andere Generation vor ihnen. Quelle: SRG

18 000

Während die zeitlich befristete Freude an Hund und Katze für den Schweizer Tierschutz (STS) ein bekanntes Phänomen ist, spricht er bei Fischen von einer «besorgnis-erregenden Situation». Fische wurden zum «Verzichtstier» Nr. 1. Rund 18 000 der stummen Begleiter wurden beim STS abgegeben. Quelle: STS-Tierschutzstatistik

1006

Gut spielte das Wetter Ende August mit, als 1006 Alphornbläserinnen und -bläser auf der Klewenalp gemeinsam die Weise «Uf de Bänklialp» von Jost Aregger intonierten. Der Zweck des Ständchens: fünf Minuten lang eine Gesamtchormelodie zu blasen, um es ins Guinness-Buch der Rekorde zu schaffen. Das glückte dem riesigen Ensemble absolut sorglos.

31 000

Haustiere machen glücklich. Oft aber nur für eine Weile. Das merken die Auffangstationen des Schweizer Tierschutzes (STS). 2023 wurden an den STS-Standorten 31 000 Hunde, Katzen und andere Haustiere abgegeben und wenn immer möglich an neue Plätzchen vermittelt.

Quelle: STS-Tierschutzstatistik



1

Der Apron oder «Roi du Doubs», zingel asper, ist ein sehr seltener und nur im Fluss Doubs heimischer Fisch. Bund und Naturschutzorganisationen fahndeten unlängst fast verzweifelt nach ihm und fanden gemeinsam ... 1 Exemplar. Für die erhoffte Aufzucht und spätere Wiederaussiedlung des Apron ist dies gemäss gängiger Vermehrungslehre zu wenig.

Auf dem Weg an die Grenzen

Anna Zimmermann träumt davon, Astronautin zu werden. Oder in der Antarktis auf einer Forschungsstation zu arbeiten. Die Medizinerin ist fasziniert vom Leben in lebensfeindlichen Umgebungen.

DÖLF BARBEN

Sie springt nicht mit einem Fallschirm von Felswänden. Sie fährt auch nicht mit dem Fahrrad in zehn Tagen durch Amerika. Und doch: Könnte Anna Zimmermann ihre Träume verwirklichen, erlebte sie Dinge, die extremer sind, als Sportlerinnen und Sportler sie je erleben.

Dort, wo sie hingelangen möchte, «bringt einen alles, was draussen ist, ziemlich schnell um», sagt sie. Die Orte, von denen sie spricht, sind die Internationale Raumstation, die in 400 Kilometern Höhe um die Erde kreist, und eine Forschungsbasis in der Antarktis.

Leben in extremer Umgebung, Überleben an den unwirtlichsten Orten: Das ist schon seit langem das grosse Thema der 29-jährigen Aargauerin, die in Bern lebt und Medizin studiert.

Immer grösser träumen

Doch woher kommt dieses Interesse? Es sei eher eine Faszination, sagt Anna Zimmermann und spricht über «den Menschen», der sich während Millionen von Jahren in einem «sehr engen Rahmen von Umweltbedingungen» entwickelt habe. Vollends ins Staunen gerate sie aber ob der Tatsache, dass Menschen immer wieder versuchten, «unsere ökologische Kinderstube» zu verlassen und «in unbekannte Gefilde» vorzudringen. Dieses Verlangen treibe die technische Entwicklung voran, sagt sie, «was uns immer grösser träumen lässt».

Besonders fasziniert sei sie von der Stärke der menschlichen Psyche. Sei diese richtig trainiert, könne sie körperliche Grenzen verschieben. «Trotzdem», sagt sie: «Die Psyche ist extrem fragil. Als Menschen sind wir unwiderlich verbunden mit anderen Menschen – und abhängig von ihnen.»



«Es ist meine Lebensphilosophie, interessiert und offen zu bleiben und zu schauen, was um die Ecke kommt.»

Anna Zimmermann

Anna Zimmermann wollte bald auch ihre eigenen Grenzen erkunden. Sie leistete Militärdienst, absolvierte die Offiziersschule, nahm an Durchhalteübungen teil. Auch privat ging sie weit. Bei einem Trekking in Nepal zum Beispiel. 19 Tage war sie unterwegs, meist auf über 4000 Metern – beissende Kälte, immer die gleichen Kleider. Und erst diesen Februar besuchte sie in Norwegen einen Polarmedizinkurs zur Erstversorgung von Kälteverletzungen.

Der Antrieb: Neugier

Bei alledem lernte sie viel – über sich selbst, aber auch über andere. Und eine Erfahrung kam dazu: Sie mag es,

«wenn der Alltag sich verschlankt, wenn es einfach wird. Das ist befreiend.» Ein Punkt aber ist ihr wichtig: Sie mache all diese Dinge nicht, «damit ich sie gemacht habe – es ist die Neugier, die mich antreibt».

Diese Neugier führt sie immer weiter – seit einigen Monaten Richtung Raumfahrt. «Da laufen alle meine Interessen zusammen», sagt sie. Festgestellt hat sie dies vor bald einem Jahr bei einem Besuch des Kennedy-Raumfahrtzentrums in Florida.

Nach diesem «Aha-Erlebnis» begann sie nach möglichen Berührungspunkten zu suchen. Sie stiess auf die Forschungsstation Concordia in der Antarktis. Diese wird von der ESA betrieben, der europäischen Raumfahrtagentur. Forscherinnen und Forscher arbeiten an einem der entlegensten Orte der Erde. Es ist fast so, als wären sie in einem Raumschiff unterwegs. Derzeit ist die Schweizer Ärztin Jessica Kehala Studer dort.

Auf dem «Mond» im Gotthardgebiet

Und dann war da «Asclepios»: Die Organisation, die vor einigen Jahren an der Eidgenössisch Technischen Hochschule in Lausanne (EPFL) von Studierenden für Studierende gegründet wurde, führt simulierte Mondmissionen durch. Diesen Sommer startete in den Schweizer Alpen, im Gotthardgebiet, bereits die vierte Asclepios-Mission mit über zwei Dutzend Teilnehmenden aus aller Welt – und Anna Zimmermann war dabei.

Als Medizinstudentin wurde sie im Kontrollzentrum eingesetzt. Dieses befand sich in einem Bunker tief unter der Erde. Auf ihrem blauen, kurzärmeligen Shirt prangte neben dem Namensschild ein rundes Missionsabzeichen. Anna Zimmermann war zuständig für das körperliche und



Höher, weiter, schneller, schöner? Auf der Suche nach den etwas anderen Schweizer Rekorden.
Heute:
Leben und Lernen auf dem «Mond» – in den Schweizer Alpen.



psychische Wohlergehen der sechs Astronautinnen und Astronauten.

Diese lebten während der 14-tägigen Mission in einem isolierten Bereich der Anlage. Sie führten Experimente durch, absolvierten Krafttrainings und durften bis zur «Rückkehr» zur Erde nur zweimal duschen. Ab und zu war ein Spaziergang auf der «Mondoberfläche» vorgesehen. Sie stiegen in spezielle Anzüge und kamen in der Nähe des Gotthardpasses aus dem Bunker heraus.

Die Bilder, die dabei entstanden, sehen unwirklich und belustigend aus. Es sind orangefarbene Gestalten mit mächtigen Buckeln, die zwischen Steinen und Felsen umherstapfen und mit Geräten hantieren. Sie erinnern an Figuren aus dem Kinderfernsehen.

Sind auch die simulierten Mondmissionen letztlich bloss eine Spielerei? Ein vergnüglicher Ferienaufenthalt für junge Menschen, die Freude haben an Fantasy-Geschichten und davon träumen, zum Mars zu fliegen?

«Keineswegs», sagt Claude Nicollier, einer der renommiertesten Raumfahrtexperten der Schweiz. Er ist der bislang einzige Schweizer Astronaut, der im All war (siehe auch Interview). Der Astrophysiker und Ehrenprofessor der EPFL ist Mentor des Asclepios-Projekts.

Die Studierenden hätten sich über Monate intensiv vorbereitet, sagt er. «Sie müssen diszipliniert und streng arbeiten.» Es gebe eine Zusammenarbeit mit Wissenschaft und Wirtschaft.

Die Verbindung zum «Mond» stellen die Studierenden unter Tag im Asclepios-Kontrollzentrum sicher.

Filmstill Elisa Gomez Alvarez, aus «To The Moon and Back», Rita Productions/RTS



Ein Asclepios-Astronaut mit Roboter auf seinem «Mondspaziergang» im Gotthardmassiv.
Foto Asclepios IV Mission

«Asclepios» könne durchaus wertvolle Erkenntnisse für die «reale» Raumfahrt liefern. Viele dieser Studierenden hätten das Ziel, Astronautin oder Astronaut zu werden. Wer an einer solchen Mission teilgenommen habe, sagt Nicollier, könne bei einer Bewerbung zusätzlich punkten – aber auch dann, wenn es um andere Jobs in der Raumfahrtbranche gehe. Davon gebe es viele.

Die Asclepios-Mission war für Anna Zimmermann bereichernd und «ein sehr schönes Gemeinschaftserlebnis». Astronautin zu werden,

bleibe für sie ein «absoluter» Traum. Bloss ein Traum? Nicht ein Ziel? Hier wird deutlich, wie nüchtern und professionell sie auf ihre Zukunft schaut. «Es ist ein Beruf mit sehr vielen unglaublich spannenden Aspekten», sagt sie. Leider brauche es nur ganz wenige Astronautinnen und Astronauten. Ob bald wieder eine Selektion stattfindet, stehe in den Sternen. Deshalb spreche sie lieber von einem Traum.

Realistischer sei für sie das Ziel, als Forscherin in der Raumfahrt unterzukommen, etwa als Weltraummedizinerin. Einen solchen Berufsweg

behalte sie im Auge, versteife sich aber nicht darauf: «Es ist meine Lebensphilosophie, interessiert und offen zu bleiben – und zu schauen, was um die Ecke kommt.»

Die Traumforschungsstelle

Und wenn ein Job in der Antarktischen Station um die Ecke käme? «Ja, das wäre meine Traumforschungsstelle», sagt sie – und erklärt sogleich, wie sie sich darauf vorbereiten müsste. Dabei wird ersichtlich, wie sehr und wie kritisch sie sich damit schon ausein-

Schraube locker im Weltraum?

Claude Nicollier ist nach wie vor der einzige Schweizer, der im All war. Wie erfuhr er die Schwerelosigkeit? Und was hält er heute von Reisen zum Mond und zum Mars?

Vergangenheit trifft auf Zukunft:

Astronaut Claude Nicollier macht ein Selfie von sich und einem Teilnehmer im Asclepios-Projekt.
Foto Asclepios IV Mission



INTERVIEW: DÖLF BARBEN

Er gehört zu den prominenten Schweizern: Claude Nicollier, der Astronaut aus Vevey. Er hob von 1992 bis 1999 vier Mal von der Erde ab und verbrachte insgesamt 42 Tage, 12 Stunden und 5 Minuten im Weltraum. Die Fachwelt beeindruckte er insbesondere damit, mit welcher Coolness er half, das Weltraumteleskop Hubble zu reparieren. Am 2. September 2024 feierte Nicollier seinen 80. Geburtstag.

Zwar hat die Schweiz inzwischen einen zweiten Astronauten: den Berner Marco Sieber (siehe «Revue» 2/2023). Doch Sieber war noch nicht im All. Somit ist Nicollier nach wie vor der einzige Schweizer, der zum Beispiel die Phänomene der Schwerelosigkeit aus eigener Erfahrung bestens kennt. Wer sich mit Raumfahrt beschäftigt, denkt oft nicht als Erstes an Schwerelosigkeit. Dabei zeigen Simulationen von Weltraummissionen (siehe Bericht ab Seite 18) rasch: Lange andauernde Schwerelosigkeit kann auf der Erde nicht nachgestellt werden.

Claude Nicollier, wann und wie setzt auf einem Raumflug die Schwerelosigkeit ein?

Wenn der Space Shuttle die Umlaufbahn erreicht und der Antrieb abgestellt wird, setzt die Schwerelosigkeit ganz unvermittelt ein. Viele fühlen sich während der ersten Stunden nicht ganz wohl; es ist wie bei der Seekrankheit. Hat sich der Körper aber angepasst, kann man die Schwerelosigkeit geniessen.

Die Astronauten Michael Foale (links) und Claude Nicollier ersetzen Sensoren am Weltraumteleskop Hubble (1999). Nicollier ist dabei am Roboterarm des Space Shuttles festgezurt. Foto Keystone/Nasa



andergesetzt hat. Ein grosses Problem bestehe darin, sagt sie, während Monaten völlig abgeschnitten zu sein. Es sei nicht möglich, nach Hause zu gehen – auch dann nicht, wenn eine nahestehende Person erkranken oder sterben würde. «Es ist schwieriger, aus der Antarktis zurückzukehren als aus der Internationalen Raumstation, obschon man sich auf dem Heimatplaneten befindet», sagt sie. Und doch: «Ich glaube, ich würde es machen.»

<https://asclepios.ch>

Worin besteht dieser Genuss?

Man kann den ganzen Raum in Anspruch nehmen, also nicht allein den Boden. Man kann die Füsse an die Decke setzen oder an die Wand. Das ist ein wunderbares Gefühl.

Und wie ist es beim Schlafen?

Im Space Shuttle gab es Schlafsäcke, die man an einer Wand oder an der Decke befestigte. Schlafend frei herum-schweben würde nicht funktionieren.

Warum nicht?

Um schlafen zu können, braucht es eine gewisse Stabilität. Besonders für den Kopf. Mithilfe eines Stoffbandes konnte dieser leicht ans Kissen gedrückt werden. Wenn Sie auf der Erde den Kopf zum Bett hinausstrecken, können Sie auch nicht schlafen.

Während der Reparatur des Weltraumteleskops Hubble arbeiteten Sie mit einer Art Akkuschrauber. Besteht da nicht die Gefahr, dass plötzlich Sie sich drehen und nicht die Schraube?

Ja, diese Gefahr besteht. Darum muss man sich mit der anderen Hand immer irgendwo festhalten können, bevor man einen Schrauber in Gang setzt. Werden beide Hände gebraucht, müssen die Füsse in einer Halterung verankert sein. Sobald man in der Schwerelosigkeit Kraft aufwendet, geht es um Aktion und Reaktion. Das muss man üben.

Wie lässt sich das üben? Schwerelosigkeit lässt sich nicht simulieren.

Man muss da unterscheiden. Bewegt man sich in einem Wassertank ganz langsam, fühlt es sich ähnlich an wie in der Schwerelosigkeit. Den Gebrauch von Werkzeugen kann man ganz gut üben. Bei schnellen Bewegungen hört

die Ähnlichkeit aber auf. Unter Wasser kann man sich mit Armen und Füssen fortbewegen. In der Schwerelosigkeit geht das nicht.

Wären Sie nochmals jung: Möchten Sie erneut Astronaut werden?

Ja, ganz klar.

Und würden Sie zum Mond fliegen wollen? Oder gar zum Mars?

Zum Mond würde ich sehr gern fliegen, definitiv. Er ist ja auch nicht weit weg, bloss ein paar Tage; er ist sozusagen eine Vorstadt der Erde. Beim Mars wäre die Entscheidung schwieriger. Wäre ich 30 Jahre alt, würde ich mich vermutlich dafür entscheiden – im Wissen darum, dass es eine gewaltige Anstrengung wäre, mental, aber auch körperlich.

Warum?

Der Mars ist extrem weit weg. Die Erde wäre bloss noch ein kleines blaues Pünktchen, irgendwo am schwarzen Himmel. Bis die Funksignale dort wären, würde es bis zu zwanzig Minuten dauern. Als Mensch würde man sich extrem isoliert fühlen. Aus psychologischer Sicht wäre das sehr, sehr schwierig auszuhalten.

Was heisst das für die allfällige Kolonisierung des Mars?

Menschen, die dafür geboren sind, Entdecker zu sein, könnten eine solche Reise mit all ihren immensen Schwierigkeiten auf sich nehmen. Das Erforschen des Mars erachte ich deshalb als möglich. Aber dass dereinst Millionen von Menschen dorthin reisen werden? Daran glaube ich nicht.

Bilder zu Nicolliers Weltraummissionen finden Sie unter revue.link/nicollier

Warum die neuen Sterbehelfer irritieren

In der Schweiz kam erstmals eine Suizidkapsel zum Einsatz, obwohl die Behörden sie als illegal betrachten. Die Irritationen sind gross – gerade weil das Land seit Jahren liberal mit Sterbehilfe umgeht. Ein Erklärungsversuch.



SUSANNE WENGER

Normalerweise berichten Medien nicht über einen Suizid, weil dies Nachahmungen auslösen kann. Ende September jedoch erschienen in Schweizer und internationalen Medien grosse, bebilderte Beiträge über eine 64-jährige US-Amerikanerin, die sich in einem Waldstück bei Schaffhausen das Leben nahm. Grund für die Berichterstattung war und ist, dass der Fall an der Schweizer Sterbehilfe-Praxis rüttelt. Er führte zu Festnahmen und einem Strafverfahren gegen die Sterbehelfer. Und er alarmierte die Politik.

Die Frau reiste in die Schweiz, um in der neuartigen Suizidkapsel Sarco zu sterben. Per Knopfdruck kann eine darin liegende Person Stickstoff ein-

leiten, der Tod erfolgt durch Sauerstoffmangel. «Schnell und friedlich», verspricht die Organisation The Last Resort, die den Sarco bereitstellte. Sie tritt neu als Sterbehilfe-Organisation in der Schweiz auf und ist mit dem Erfinder der Maschine, Philip Nitschke, verbunden. Der australische Arzt, der in den Niederlanden lebt, kämpft seit Langem international für ein Recht auf den in vielen Ländern verbotenen assistierten Suizid. Dieser sei ein Menschenrecht, sagt der 77-Jährige, der keine Provokationen scheut.

Behörden übergangen

Nitschke verfolgte den weltweit ersten Einsatz seiner Suizid-Apparatur in der Schweiz aus der Ferne, über ein

Der Erfinder und Aktivist Philip Nitschke beim Probelaufen in der Sterbekapsel: Methode und Vorgehen des Australiers sind umstritten.

Foto Keystone

Sauerstoff- und ein Herzfrequenzmessgerät sowie eine Kamera im Sarco. Das erklärte er gegenüber der niederländischen Zeitung «De Volkskrant», von der eine Fotografin im Schaffhauserland zugegen war. Die persönlichen Entscheidungen der verstorbenen Frau sind zu respektieren, doch die Sarco-Anbieter ignorierten monatelange Warnungen der kantonalen Behörden und zuletzt auch ein bundesrätliches Machtwort. Zwei Stunden, bevor sie im Wald Fakten schufen, stuft die Schweizer Innenministerin das Gerät als illegal ein.

Es verstosse gegen das Produktsicherheitsrecht und das Chemikaliengesetz, erklärte Bundesrätin Elisabeth Baume-Schneider im Parlament. Nitschkes Leute betonen hingegen, sie

erfüllten die rechtlichen Kriterien, was Rechtsexperten bestätigt hätten. Die Gerichte werden nun den Fall klären. Die öffentliche Reaktion in der Schweiz fiel überwiegend negativ aus. Die «Schaffhauser Zeitung» sprach von einem «perversen PR-Coup» in ihrer Region, und auch landesweit kommentierten Medien kritisch. Schon länger bestehende Sterbehilfe-Organisationen distanzieren sich deutlich.

Zweifel an der Methode

Die Schweiz ist für ihre liberale Haltung zur Sterbehilfe bekannt, deswegen wählten die Neo-Sterbehelfer sie aus. Warum nun die Aufregung? Auch wegen offener Fragen zur Organisation. Wie die «Neue Zürcher Zeitung» publik machte, kam ein geplanter Sarco-Einsatz im Sommer nicht zustande, nachdem eine sterbewillige Frau sich unter Vorwürfen an «The Last Resort» zurückgezogen hatte. Sie sei finanziell ausgenutzt und einem Medienrummel ausgesetzt worden, kritisierte sie. Die Organisation weist die Vorwürfe zurück. Die ebenfalls aus den USA stammende Frau starb später mit einer anderen Suizidhilfe-Organisation.

Zweifel bestehen zudem an der neuen Technik: dem isolierten Sterben in einer Kapsel, abgeschnitten von menschlicher Nähe. An der Stickstoff-Methode, zu der es kaum Erfahrungswerte gibt. Was, wenn der Tod nicht «schnell und friedlich» eintritt? In der Schweiz wird sonst Natriumpentobarbital als Sterbemittel bei einem assistierten Suizid verwendet,

ein ärztlich verschriebenes Medikament. So drängt Sarco der Schweiz die Frage auf, ob der Staat nach über vierzig Jahren liberaler Praxis stärker eingreifen muss – was die Politik bisher tunlichst vermieden hat.

Ethik-Richtlinien der Medizin

Zur Suizidbeihilfe, also etwa dem Beschaffen eines tödlichen Medikaments, damit eine sterbewillige Person es selber einnehmen kann, ist wenig geregelt. Im Strafgesetz steht lediglich, dass Beihilfe aus «selbstsüchtigen Beweggründen» strafbar ist. Im Umkehrschluss heisst das: Uneigennütziges Suizidhilfe ist erlaubt. Auf dieser Basis hat sich – seit in den



1980er-Jahren die erste und heute grösste Schweizer Sterbehilfe-Organisation Exit gegründet wurde – die liberale Praxis etabliert. Das höchste Gericht der Schweiz, das Bundesgericht, stützte sie in mehreren Urteilen.

Die Akademie der Medizinischen Wissenschaften erarbeitete Ethik-Richtlinien: Suizidhilfe sei vertretbar bei unerträglichem, ärztlich abgeklärtem Leiden und einem wohlherwogenen, dauerhaften Sterbewunsch einer urteilsfähigen Person. Im Jahr 2022 starben 1600 in der Schweiz wohnende Menschen durch assistierten Suizid, wie der letzten Statistik des Bundes zu entnehmen ist. Dazu kommen Personen aus dem Ausland, deren Gesamtzahl unbekannt ist. 235

Bundesrätin Elisabeth Baume-Schneider bezeichnete die Suizidkapsel im Parlament als widerrechtlich. Doch die Sterbehelfer ignorieren das Machtwort.
Foto Keystone

waren es im Jahr 2023 bei der Organisation Dignitas, die im Unterschied zu Exit auch Menschen ohne Schweizer Wohnsitz oder Pass begleitet.

Braucht es ein Gesetz?

Trotz Kritik am «Sterbetourismus» findet die liberale Praxis Rückhalt in der Bevölkerung. Das zeigen Abstimmungen in Kantonen, oft zur Frage, ob assistierter Suizid in öffentlichen Pflegeeinrichtungen möglich sein soll. Da resultierten Mehrheiten, zuletzt diesen Juni im Kanton Genf. Auch Schweizer Sterbehelfer weiteten das gewachsene Verfahren schon aus, etwa bei der Frage, ob einem alten Menschen ohne schwere Erkrankung das Suizidmittel verschrieben werden darf. Die Sarco-Anbieter aber gehen einen Schritt weiter, indem sie die Suizidbeihilfe der medizinischen Aufsicht entziehen.

Politische Anläufe zur stärkeren Regulierung verliefen bisher im Sand, zuletzt vor 15 Jahren. Nun wurden im Parlament neue Vorstösse eingereicht. Die Zürcher SVP-Nationalrätin Nina Fehr Düsel fordert ein Verbot der Sarco-Kapsel durch den Bund. Der Zürcher Nationalrat Patrick Hässig von den Grünliberalen lehnt Verbote ab, fragt aber die Regierung nach einem nationalen Suizidhilfe-Gesetz. Es brauche einen rechtlichen Rahmen zum Schutz aller Beteiligten: der Menschen, die über einen assistierten Suizid nachdenken, ihrer Angehörigen und der Sterbehelfer.

Ein eigenes Gesetz zur Suizidbeihilfe, statt weiterhin nur Strafrecht, Produktesicherheit, Chemikalien- oder Betäubungsmittelgesetz heranzuziehen? In der Schweiz beginnt nach längerer Ruhe eine Debatte über das sensible Thema. Fest steht: Die assistierten Suizide haben stetig zugenommen. Im Jahr 2003 schieden 187 Personen auf diese Weise aus dem Leben. Mit den 1600 von heute hat sich die Zahl in den letzten zwanzig Jahren fast verneunfacht.

Hilfe bei Suizidgedanken

Die Webseite www.143.ch bietet Hilfe bei Suizidgedanken – auch per Chat und Mail. Die Notruftelefonnummer 143 ist allerdings nur für Anrufe aus der Schweiz. Hilfe für Betroffene und Angehörige: www.reden-kann-retten.ch

Die Schweiz im Reisefieber

Corona hatte den Reiseverkehr fast zum Erliegen gebracht, jetzt werden wieder Rekorde gebrochen. In der Schweiz ist die Nachfrage nach Flug- wie auch nach Zugreisen gross.

DENISE LACHAT

Nach dem Corona-Knick haben die Schweizerinnen und Schweizer wieder Lust aufs Fliegen. Im ersten Halbjahr 2024 reisten mehr als 14,5 Millionen Personen über den Flughafen Zürich, den vor Genf und Basel-Mülhausen grössten der drei Flughäfen des Landes. Das sind elf Prozent mehr Personen als in der Vorjahresperiode und fast so viele wie im ersten Halbjahr 2019, vor dem Ausbruch der Corona-Pandemie. Bis Ende 2024 erwartet Zürich 31 Millionen Reisende, die Flughafen Zürich AG vermeldete bereits Ende August einen Rekordgewinn.

Auch die Fluggesellschaft Swiss verzeichnet Rekorde, die Nachfrage nach Flügen stieg im ersten Halbjahr um 12 Prozent (8,5 Millionen Passagiere). Aufholbedarf nach der Zwangs-

massnahme wurde im Sommer 2021 zusammen mit dem Rest des CO₂-Gesetzes vom Schweizer Stimmvolk abgelehnt-, sondern weil die Fluggesellschaften die Ticketpreise für das geschrumpfte Angebot erhöhten. Da gleichzeitig Kerosin teurer wurde, kosteten Flugreisen im Jahr 2023 teils bis zu 30 Prozent mehr. Auch 2024 lagen die Preise trotz leichter Abnahme noch über dem Niveau der Jahre vor der Pandemie.

statik. Im Dezember und um den Jahreswechsel haben indes Fernstrecken Konjunktur; die Schweizerinnen und Schweizer zieht es an die Wärme. Kuoni-Mediensprecher Flick kennt ihre liebsten Destinationen: Phuket, die Malediven und Mauritius. Auch die Dominikanische Republik, Südafrika und – etwas näher gelegen – Gran Canaria stehen hoch im Kurs. Zum Glück für die Reiseveranstalter hätten die Fluggesellschaften ihr pandemiebedingt ausgedünntes Angebot wieder aufgestockt, sagt Flick. Das Winterhalbjahr 2024 könnte bei Kuoni sogar noch besser ausfallen als 2023.

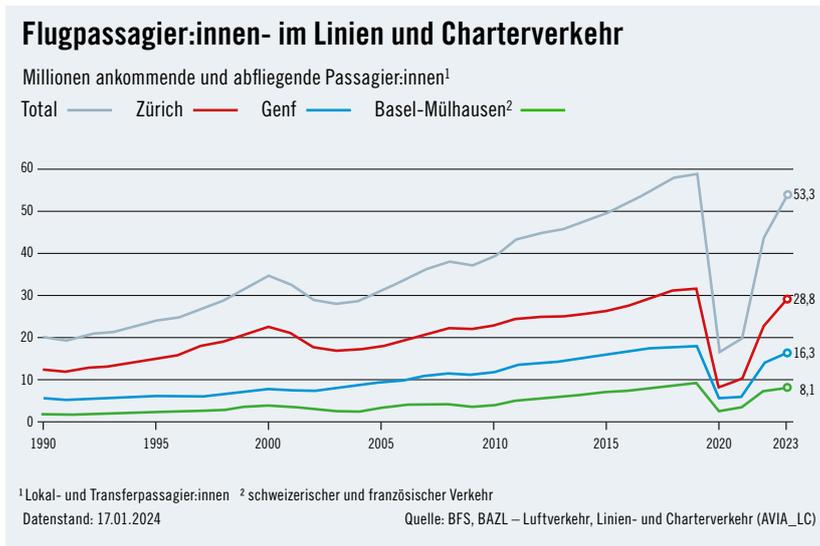
Höhere Flugpreise werden hingenommen

Die neu erwachte Reiselust ist keine Schweizer Eigenart, sie ist weltweit

Viele Schweizerinnen und Schweizer wollen und können sich diese Preise leisten. Deutlich macht dies nicht zuletzt der Trend zu mehr Individualreisen, wie ihn das Reiseunternehmen Hotelplan feststellt. Kundinnen und Kunden suchten das Spezielle, sowohl bei Badeferien wie bei Städtereisen, auch Pauschalreisen würden zunehmend an die unterschiedlichen Bedürfnisse der Kundschaft angepasst, sagt Mediensprecherin Muriel Wolf. Das gilt aber nur bedingt für Familien; ihr Ferienbudget geriet 2024 wegen steigender Preise für Unterkünfte und für Aktivitäten unter Druck. Familien entschieden sich darum häufig für Angebote mit einer fixen Budget-Obergrenze oder für Destinationen, die die Preise nach der Pandemie nicht erhöht haben: Für Tunesien beispielsweise verzeichnete Hotelplan Suisse ein «Buchungsspluss im zweistelligen Bereich».

Der Zug als Alternative: beliebt und bedrängt

Nicht nur Fliegen ist im Aufwind. Auch Bahnreisen sind beliebt. Das Niveau des Rekordjahrs 2019 wurde im letzten Jahr wieder erreicht. Die Schweizerischen Bundesbahnen (SBB) transportierten 1,32 Millionen Reisende – pro Tag. Gar einen neuen Rekord gab es bei Bahnreisen über die Landesgrenzen hinaus: 12,3 Millionen Menschen waren im Jahr 2023 internatio-



pause durch Corona? Markus Flick, Mediensprecher des Schweizer Traditionsreisebüros Kuoni, nennt es eine «Normalisierung», Corona liege nun ja schon einige Jahre zurück.

Nach wie vor sind Schweizerinnen und Schweizer am häufigsten in Europa unterwegs. Das zeigen die aktuellen Zahlen des Bundesamts für Sta-

zu beobachten. Gemäss Angaben des Internationalen Verbands der Airlines (IATA) erreichte der Flugverkehr im letzten Jahr 94 Prozent des Niveaus vor Corona und stieg im Juli 2024 auf ein «all time high». Dabei ist Fliegen teurer geworden, auch in der Schweiz. Nicht etwa wegen einer helvetischen Flugticketabgabe – diese Lenkungs-



nal mit der Bahn unterwegs (2022: 10,7 Millionen). 600 000 Personen reisen in Nachtzügen. Die SBB kommen gemeinsam mit ihren europäischen Partnern kaum nach, das Angebot der grossen Nachfrage anzupassen. Nun werden sie ausgerechnet vom Schweizer Verkehrsminister gebremst: Bun-

Nicht nur Fliegen ist im Aufwind. Auch Bahnreisen sind beliebt. Aber die Förderung der Nachtzüge kommt nur schleppend voran.

desrat Abert Rösti (SVP) blockierte die 30 Millionen Franken, mit denen ab 2025 notabene Nachtzüge subventioniert worden wären. Die Massnahme ist Teil des vom Bundesrat geplanten grossen Sparpakets zur Sanierung des Haushalts (siehe auch «Revue» Oktober 2024). Linke, grüne

und Mitte-Bundesparlamentarier reagierten scharf auf diese «Schwächung des Schienenverkehrs als nachhaltige Alternative», ein Vorstoss stellt die Rechtmässigkeit des Entscheids in Frage. Schliesslich hat das Parlament das neue CO₂-Gesetz, in dem der Förderbeitrag für Nachtzüge enthalten ist, beschlossen. Es tritt im Januar in Kraft und regelt die Klimapolitik bis 2030. Bleibt es bei Röstis Entscheid, bleiben auch die neuen geplanten Nachtzugverbindungen von der Schweiz nach Rom und Barcelona vorerst Wunschdenken.

Die Schweiz als Destination

Auch die Schweiz ist ein beliebtes Reiseziel. Bei fast 42 Millionen Hotellogiernächten im Jahr 2023 spricht die Branchenorganisation «Schweiz Tourismus» von einem «Allzeithoch» und stellt erleichtert fest, dass sich der Schweizer Tourismus von der Corona-Pandemie erholt habe.

Ein Blick auf die Herkunftsländer zeigt, dass neben Südostasien vor allem die Gäste aus den USA zu diesem Rekord beigetragen haben. Sie verbrachten über drei Millionen Hotel-

nächte in der Schweiz, das sind 33 Prozent mehr als im Jahr zuvor. Auch Reisende aus England waren wieder zahlreich da (+ 23,6 Prozent). Aus den Golfstaaten steigen die Besucherzahlen seit Jahren stetig. Erneut kräftig angezogen haben auch die Reisen aus China; von 2022 auf 2023 um über 300 Prozent.

Mit den steigenden Gästezahlen flammen in der Schweiz die Diskussionen um «Overtourism» wieder auf. Eine von Schweiz Tourismus und der Konferenz der regionalen Tourismusdirektoren der Schweiz im Sommer 2024 veröffentlichte Studie macht deutlich, dass notabene in den Tourismuszentren die problematischen Seiten des (Massen-)Tourismus wahrgenommen werden: Littering, Natur- und Umweltschäden, Wohnraumknappheit, Verkehrsbehinderungen und eine gewisse Respektlosigkeit von Touristinnen und Touristen werden genannt. Doch internationale Tour Operators warnen laut Schweiz Tourismus bereits vor einer Abkühlung. Offenbar geht den Gästen aus den USA das Geld für Überseeferien, das sie während der Pandemie ansparen konnten, allmählich aus.

Als wär nichts gewesen: Gedränge vor dem Check-in-Schalter der Fluggesellschaft Swiss (2023). Foto Keystone

IT-Fachleute warnen davor, unüberlegt zu digitalisieren

Die Schweiz soll digitaler werden, um den Anschluss nicht zu verlieren. Kritische Stimmen mahnen, dabei die Rechte und Bedürfnisse der Nutzenden nicht zu vergessen. Sich offline zu bewegen, müsse möglich bleiben, fordern sie.

EVELINE RUTZ

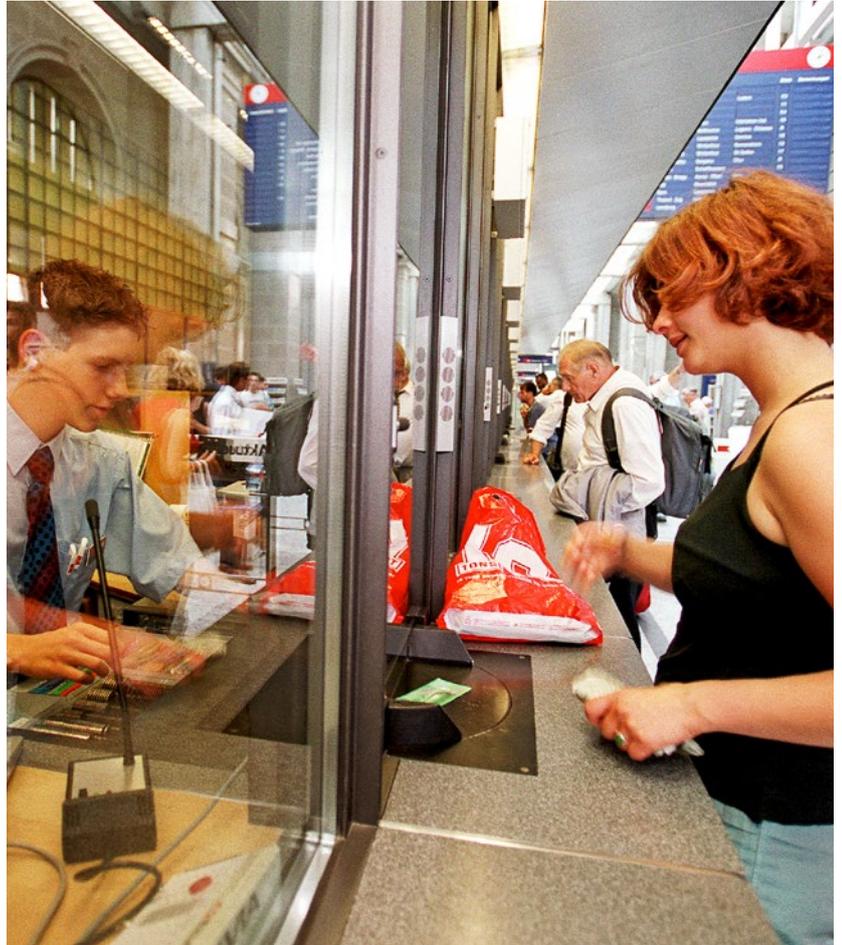
Bücher, Lebensmittel, Kleider und Theaterkarten kaufen viele längst online. Auch wer den Wohnort wechselt, bauen möchte oder Steuern zahlt, tritt mit den Behörden zunehmend digital in Kontakt. Diverse Pendenzen lassen sich heute bequem am Mobiltelefon oder Computer erledigen. Das Potenzial für digitale Dienstleistungen der Behörden ist gross – wird in der Schweiz allerdings erst wenig ausgeschöpft. Im jährlichen Ranking der Europäischen Union liegt sie unter dem EU-Durchschnitt. Aktuell belegt sie den Rang 31.

Die Zahl der Online-Services ist überschaubar. Eine staatliche E-ID fehlt (siehe «Schweizer Revue» 6/2022). Viele der vorhandenen IT-Systeme sind nicht anschlussfähig; Daten werden kaum nach einheitlichen Standards erfasst. Das erschwert es, Informationen nahtlos auszutauschen sowie für Planung, Verwaltung und Forschung zu nutzen. Einer breiteren Öffentlichkeit wurde dies bewusst, als der Bund während der Corona-Pandemie Mühe hatte, sich zeitnah einen Überblick über das Infektionsgeschehen zu verschaffen. Nicht wenige Arztpraxen meldeten die Zahl der Erkrankten per Fax nach Bern. Der Aufschrei war gross: Verwaltung, Politik und Wirtschaft drängten auf mehr Engagement und Tempo. Die Schweiz müsse den digitalen Umbau beschleunigen, um nicht den Anschluss zu verlieren, so der Tenor.

Die öffentliche Verwaltung steht unter Druck, Verpassertes nachzuholen. «Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren», sagte Anne Lévy, Direktorin des Bundesamts für Gesundheit (BAG), als sie auf Anfang 2025 ein nationales Förderprogramm ankündigte. Die Frage sei nicht, ob es im Gesundheitswesen einen Digitalisierungsschub brauche, – «sondern wie schnell wir damit vorwärtskommen und wie gut es uns gelingt, dass alle am gleichen Strick ziehen». 392 Millionen Franken will der Bund bis 2034 allein in diesem Bereich investieren. Weitere Projekte sind am Laufen. Das Prinzip «digital first und digital only» soll auf allen drei Staatsebenen konsequent umgesetzt werden.

Das Smartphone soll ein Werkzeug bleiben

Unter all die Rufe nach mehr Tempo mischen sich auch kritische Stimmen. Widerstand lösen beispielsweise die Pläne der ÖV-Branche aus, Bus- und Bahntickets ab 2035 ausschliesslich digital zu verkaufen. Viele ältere Menschen besässen kein Smartphone, moniert etwa die Vereinigung aktiver Senior:innen- und Selbsthilfeorganisationen Schweiz (Vasos). Sie seien darauf angewiesen, Billette nichtdigital und mit Bargeld kaufen zu können.



Zudem gelte es auf Einschränkungen beim Hören und Sehen Rücksicht zu nehmen. Die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen müssten ebenso einbezogen werden, mahnt Pro Juventute. Gerade für die jüngsten ÖV-Nutzenden sei es wichtig, Einzelfahrten offline erwerben zu können.

Monica Amgwerd, Generalsekretärin der Zürcher Piratenpartei, teilt diese Meinung. «Es kann nicht sein, dass Kinder gezwungen werden, mit dem Smartphone Billette zu lösen.» Die Möglichkeit, bar zu zahlen, dürfe nicht abgeschafft werden. Daran hätten auch Personen ein Interesse, die ihre Daten nicht überall angeben wollten. «Anders als analoge können digitale Daten im grossen Stil gesammelt, ausgewertet und missbraucht werden», sagt Amgwerd. Davor müsse man sich schützen können.

Die Zürcher Piratenpartei will das Recht auf ein Offline-Leben in der kantonalen Verfassung verankern. Im August hat sie die Volksinitiative «für ein Grundrecht auf digitale Integrität» eingereicht. Menschen sollen im digitalen

Am Schalter ein Bahnticket bar bezahlen, also ohne gleich eine Datenspur zu hinterlassen? Selbst IT-Affine argumentieren, dass dies möglich bleiben sollte.

Foto Keystone

Raum informiert und selbstbestimmt handeln können. Sie sollen – ohne ihre Zustimmung – nicht überwacht und analysiert werden dürfen. Sie sollen nicht von Maschinen beurteilt werden und darauf zählen können, dass ihre Internetaktivitäten irgendwann vergessen gehen.

Die Vor- und Nachteile ausbalancieren

Auf den ersten Blick mag es erstaunen, dass die Forderung nach dem Recht auf ein Offline-Leben aus einer Partei kommt, in deren Reihen zahlreiche IT-Fachleute mitwirken und die als besonders technikaffin gilt. «Wir wollen eine menschenfreundliche Digitalisierung und orientieren uns dazu an den Grundrechten – nicht an Trends oder Hypes», sagt Monica Amgwerd: «Dies gehört zu unserer DNA.» Ziel sei es nicht, die Digitalisierung aufzuhalten. Sie müsse jedoch demokratischen Prinzipien folgen. Sie habe der Bevölkerung und nicht einzelnen Konzernen zu dienen. Dafür brauche es Regeln. «Wir bremsen nicht», betont die Generalsekretärin. «Wir greifen ein, um für die Rechte der Menschen zu sensibilisieren.»

Diese zu wahren und digital voranzukommen, schliesse sich nicht aus, bestätigt Erik Schönenberger, Geschäftsleiter der Digitalen Gesellschaft. «Man kann Daten nutzen und schützen – das muss kein Widerspruch sein.» Bei digitalen Projekten gelte es, das Wohl aller Bevölkerungsgruppen zu berücksichtigen. Als positives Beispiel erwähnt Schönenberger, wie nach dem Volks-Nein von 2021 ein neues Konzept für eine elektronische Identität ausgearbeitet wurde. Das zuständige Bundesamt führte dafür ein partizipatives Verfahren durch. «Alle Perspektiven wurden abgeholt, damit nicht einzelne Akteure finanziell profitieren oder zu viel Einfluss nehmen können.» Verläuft alles nach Plan, soll die E-ID 2026 eingeführt werden.

Erik Schönenberger schätzt es, dass in der Schweiz digitale Vorhaben an die Urne gelangen. Grundsätzlich sei zwar auch ein Parlament verpflichtet, den Bedürfnissen der Bevölkerung gerecht zu werden. Eine Volksabstimmung löse aber wichtige Debatten aus und habe mehr Ge-



wicht: «Es hat eine andere Wirkung, wenn das Volk entscheiden kann.»

Genf kennt als erster Kanton eine Regelung

Im Kanton Genf haben sich die Stimmberechtigten bereits sehr klar für ein «Verfassungsgesetz Schutz im digitalen Raum» ausgesprochen. Der Ja-Stimmen-Anteil lag bei 94 Prozent. Auch im Bundeshaus war digitale Integrität bereits ein Thema. Für eine nationale Regelung machte sich Samuel Bendahan stark. Es gehe darum, Grundrechte in der digitalen Sphäre zu verteidigen, betonte der SP-Nationalrat aus der Waadt. Wie künstliche Intelligenzen funktionierten und mit sensiblen Daten umgingen, sei häufig nicht transparent. Sie ermöglichten neue Formen der Kontrolle, der Überwachung sowie der Einflussnahme. «Die Menschen müssen vor den verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten der neuen Technologien geschützt werden.» Die eidgenössischen Räte haben Bendahans Vorstoss abgelehnt, verfolgen die Forderung nach digitaler Unversehrtheit aber weiter. Sie wollen ihr auf Gesetzesebene schneller nachkommen.

Monica Amgwerd hofft, dass die Züricher Initiative über die Kantongrenzen hinaus etwas bewegen kann: «Wir möchten, dass sich die Bevölkerung mit dem Thema befasst und dessen Bedeutung erkennt.» Zudem sollten Unternehmen, Behörden und Organisationen ihre Digitalisierungsstrategien überdenken. Letztendlich brauche es nationale Lösungsansätze: «Um digital so voranzukommen, dass in erster Linie die Bürgerinnen und Bürger profitieren.»

Eine Delegation der Zürcher Piratenpartei bei der Einreichung ihrer Initiative, die das Recht auf ein Offline-Leben in der Verfassung verankert haben will.

Foto Keystone

«Wir wollen eine menschenfreundliche Digitalisierung und orientieren uns dazu an den Grundrechten.»

Monica Amgwerd, Generalsekretärin der Zürcher Piratenpartei

Bäuerlicher Widerstand versenkt Naturschutz-Initiative

Das Schweizer Stimmvolk lehnt einen Verfassungsartikel zum stärkeren Schutz der Biodiversität ab. Das Nein fiel mit 63 Prozent überraschend klar aus. Die Stimmenden der Fünften Schweiz sagten am 22. September mehrheitlich Ja.

THEODORA PETER

Eigentlich erscheint das Anliegen unbestritten: Wer ist angesichts zunehmend gefährdeter Tier- und Pflanzenarten schon gegen mehr Biodiversität? Doch im Abstimmungskampf wurden die Initianten zunehmend in die Defensive gedrängt. Widerstand kam vor allem aus der Landwirtschaft. Der Bauernverband warnte davor, dass mehr Naturschutz zulasten von Landwirtschaftsfläche gehen könnte: «30 Prozent Fläche weg? Tschüss Schweizer Lebensmittelproduktion!» lautete die zugespitzte Botschaft auf den Nein-Plakaten. Gegen die Initiative stellte sich auch die Stromwirtschaft, die ebenfalls Einschränkungen befürchtete – zum Beispiel für den Bau von Windrädern oder Solaranlagen.

Auf der anderen Seite gelang es den Naturschutz-Verbänden nicht, der «Angstmacherei» etwas entgegenzusetzen. Der abstrakte Begriff der Biodiversität eignete sich offenbar schlecht dafür, bei der Bevölkerung eine Betroffenheit und das Bewusstsein für dringliches Handeln zu wecken. In der Wissenschaft herrscht Konsens darüber, dass es rasche und griffige Massnahmen braucht, um die Biodiversität in der Schweiz stärker zu schützen und zu fördern. Über 400 Forscherinnen und Forscher haben eine entsprechende Stellungnahme unterzeichnet. Sie stellen für viele Arten und Lebensräume eine «fortdauernde Verschlechterung von Lebensbedingungen und ökologischer Qualität fest». Aus ihrer Sicht reichen die bisherigen Anstrengungen nicht aus. Auch der Bundesrat räumte ein,

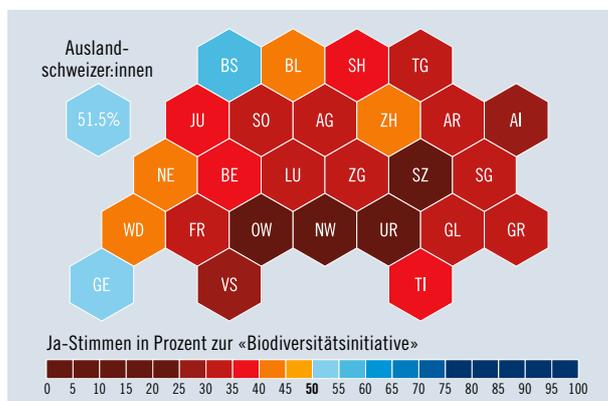
dass der Bund nicht alle Biodiversitätsziele erreicht hat. Die Regierung will die gezielte Förderung der Artenvielfalt mit Aktionsplänen sicherstellen. Mehr Mittel wird es dafür künftig aber kaum geben.

Klares Nein auch zur Pensionskassen-Reform

Schiffbruch erlitt an der Urne aber auch eine Behörden-Vorlage. Zur Reform der beruflichen Vorsorge (BVG) legten 67,1 Prozent ein Nein in die Urne, auch die Auslandschweizerinnen und -schweizer waren mit 51 Prozent knapp dagegen. Mit der Vorlage hätte die Finanzierung der Pensionskassen-Renten langfristig gesichert werden sollen – unter anderem durch tiefere Leistungen. Dagegen wehrten sich die Gewerkschaften erfolgreich per Referendum. Das deutliche Volks-Nein ist ein Sieg für die Linke, die damit erneut eine sozialpolitische Abstimmung für sich gewinnen konnte – nach der erfolgreichen Initiative zur Einführung einer 13. AHV-Rente («Revue» 3/2024). Grosse Verliererinnen sind die bürgerlichen Parteien, welche die Vorlage im Parlament gegen den Willen der Linken durchgedrückt hatten. Dem Ja-Lager half nicht, dass im Abstimmungskampf widersprüchliche Zahlen auftauchten. Dies sorgte beim Stimmvolk für Verunsicherung und zunehmende Skepsis.

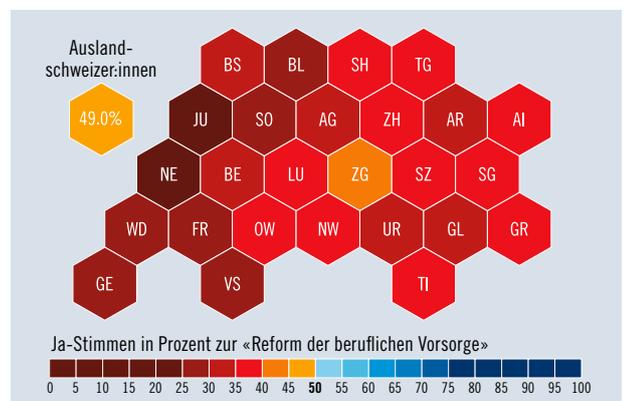
Der Rückblick auf die Resultate der Volksabstimmung vom 24. November (nach Redaktionsschluss dieser Ausgabe) folgt in der nächsten «Revue».

Biodiversitätsinitiative



Die Initiative «Für die Zukunft unserer Natur und Landschaft» wurde national mit 63 Prozent abgelehnt. Die Fünfte Schweiz stand dem Anliegen wohlwollender gegenüber: Sie sagte mit 51,5 Prozent Ja zur Biodiversitätsinitiative – wie auch die Kantone Genf und Basel-Stadt.

Reform der beruflichen Vorsorge



Mit 67,1 Prozent Nein stiess die Reform der beruflichen Vorsorge in der ganzen Schweiz einhellig auf Ablehnung. Die Auslandschweizerinnen und -schweizer sagten mit 51 Prozent nur knapp Nein – die Fünfte Schweiz folgte hier stärker der Empfehlung von Bundesrat und Parlament.

Neuer Anlauf für strengen Klimaschutz

Am 9. Februar 2025 stimmt das Volk über die Umweltverantwortungs-Initiative ab. Demnach soll die Schweizer Wirtschaft deutlich weniger Ressourcen verbrauchen, um Klima und Umwelt zu schützen. Die Gegner warnen vor einer «Wohlstandsvernichtung».

THEODORA PETER

Die Volksinitiative «Für eine verantwortungsvolle Wirtschaft innerhalb der planetaren Grenzen» kommt für die Urheberinnen in einem politisch ungünstigen Klima an die Urne. Erst vor wenigen Monaten scheiterte die Biodiversitätsinitiative in der Volksabstimmung klar (siehe Artikel links). In einer Welt voller Krieg und wirtschaftlicher Unsicherheit haben ökologische Anliegen derzeit offenbar einen schweren Stand. «Wir machen uns nichts vor: Der Abstimmungskampf wird eine grosse Herausforderung», sagt Magdalena Erni, Co-Präsidentin der Jungen Grünen und Sprecherin der Allianz für Umweltverantwortung. Doch habe gerade der vergangene Sommer mit den verheerenden Unwettern gezeigt, wie dringlich der Einsatz für mehr Klima- und Umweltschutz sei. Die Idee für die Umweltverantwortungs-Initiative geht auf das Jahr 2021 zurück, als die Ambitionen der Schweiz im Kampf gegen den Klimawandel einen herben Dämpfer erlitten: Das Volk lehnte das CO₂-Gesetz an der Urne knapp ab («Revue» 4/2021). Die Jungen Grünen lancierten in der Folge einen neuen Anlauf. Das sei keine Frustration gewesen, betont Erni, sondern dem Bewusstsein geschuldet, «dass es jetzt erst recht vorwärtsgehen soll».

Die Initiantinnen orientierten sich am wissenschaftlichen Konzept der planetaren Grenzen. Klima und Biodiversität sind demnach nur zwei von mehreren Belastungsgrenzen, die bereits überschritten wurden. Auch der Wasserverbrauch sowie der Ausstoss von Stickstoff- und Phosphor liegen über dem für den Planeten erträglichen Mass. Die Umweltverantwortungsinitiative nimmt deshalb die Schweizer Wirtschaft in die Pflicht: Sie soll den Verbrauch von Ressourcen so weit beschränken, dass die natürlichen Lebensgrundlagen erhalten bleiben. Dieses Ziel soll innerhalb von zehn Jahren erreicht werden. «Wir haben schon zu viel Zeit verloren, um die Klimaziele zu erreichen», begründet Erni diese Frist.

Bundesrat und Parlament dagegen

Der Bundesrat lehnt die Initiative rundweg ab. Sie würde zu «gravierenden Eingriffen in die Entscheidungsfreiheit» führen, sagte Umweltminister Albert Rösti (SVP). Auch im Parlament stiess das «antiliberale» Anliegen auf eine breite Ablehnung. Bei den bürgerlichen Parteien war gar von einer drohenden «Wohlstandsvernichtung» die Rede. Auch die Grünliberalen erachteten die Umsetzung der Initiative als «unmöglich» – insbesondere bei einer Frist von zehn Jahren, welche «rigorose Regulierungen» zur Folge hätte. Im linksgrünen Lager setzte sich die SP vergeblich für einen Gegenvorschlag ohne die umstrittene 10-Jahre-Frist



Die Jungen Grünen Schweiz verlangen mit ihrer 2023 eingereichten Initiative die Respektierung der «planetaren Grenzen». Foto Keystone

ein. Die Parlamentsmehrheit entschied, die Initiative ohne Alternative an die Urne zu bringen.

Erwartungsgemäss stellt sich auch die Wirtschaft gegen die Umweltverantwortungsinitiative. Als «postkapitalistisches Lufts Schloss» bezeichnet Alexander Keberle, Bereichsleiter Umwelt bei economiesuisse, die Vorlage in einem Blog. Natürlich solle die Schweiz ihren planetaren Fussabdruck weiter reduzieren, «sie muss sich dabei aber nicht gleich selbst zum Entwicklungsland machen». Denn der «extrem tiefe» Ressourcenverbrauch, wie ihn die Initiative fordere, sei vor allem ein Zeichen «extremer Armut», schreibt Keberle in Anspielung auf Länder wie Afghanistan, Haiti und Madagaskar, welche die planetaren Grenzen einhalten. Im Vergleich dazu weise die Schweiz pro Kopf über 80-mal mehr Wirtschaftsleistung aus, während der ökologische Fussabdruck «nur» etwa das Fünffache betrage. Wachstum führe nicht zwingend zu mehr Umweltbelastung, argumentiert der Wirtschaftsvertreter: So habe die Schweiz ihre industrielle Wertschöpfung seit 1990 mehr als verdoppelt – und gleichzeitig die Emissionen um fast die Hälfte gesenkt.

Die Umweltverantwortungs-Initiative ist die einzige Vorlage, über die am 9. Februar abgestimmt wird.

«Wir sind Zauberer! Wir haben den sechsten Sinn! Wir siegen doch»

Gertrud Pfander gehört nicht zu den Dichterinnen von Weltrang, aber mit ihren Totengedichten setzte die 1898 mit 24 Jahren verstorbene Baslerin den Unzähligen, die der Tuberkulose zum Opfer fielen, ein erschütterndes Denkmal.

CHARLES LINSMAYER

*«Ich wollte weisse Adler senden
Und liess ein Schwalbenpärchen raus.
Ich wollte mächtige Worte wenden,
Ich wollte weisse Lilien spenden
Und nun ist's nur ein Heidestrauss.»*

Der Vers, den Gertrud Pfander 1898 ihren letzten Gedichten voranstellte, zeigt das Erlahmen jenes unbändigen Willens an, mit dem sie ihrer Krankheit Bleibendes hatte abtrotzen wollen. Sie warte nach wie vor «auf ein grosses Glück», hatte es 1896 in einem Lebenslauf noch geheissen, «denn der Durst ist noch nicht gelöscht». Als uneheliches Kind am 1. Mai 1874 in Basel geboren, hatte sie in ihrer Jugend die Not des Verschupft- und Verloreenseins bis zur äussersten Grenze des Erträglichen durchlitten, war während kurzer Auslandsaufenthalte von der grössten Misere innerlich freigekommen und hatte eben als Telefonistin zu sich selbst und ihrer eigenen Persönlichkeit gefunden, als die Tuberkulose sie einholte und alle Pläne vereitelte. Nun war sie zwanzig, hatte kein Leben hinter sich und keines mehr vor sich, zog als Erbin eines kleinen Vermögens wie eine Ausgestossene von Sanatorium zu Sanatorium und litt, mehr noch als unter der Krankheit, an einer unstillbar grossen Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit.

Schreiben aus existenzieller Not

Es ist gewiss kein Wunder, dass sie ihre Not, wie schon als Kind, dem Papier anzuvertrauen begann, aber es mutet wie eine wunderbare Fügung an, dass Gertrud Pfander die existenzielle Bedrohung ebenso wie das bisschen Glück, das ihr noch beschieden war, mit den amateurhaften Mit-

teln einer an Heinrich Heine und Annette von Droste-Hülshoff orientierten konventionell-schematischen Reimpoesie derart gültig und eindrücklich zu gestalten vermochte. Was in ihrer Lyrik zum Ereignis wird, ist ja nicht die formale Vollendung, sondern die Radikalität, mit der sie sich auf ihr eigenes intimes Erleben beschränkt, ist die Offenheit, mit der sie Gefühle zum Ausdruck bringt, ist die Selbstverständlichkeit, mit der sie, erstaunlich für jene Zeit, das Liebeserlebnis der Frau als Subjekt und dem Mann als Objekt zuordnet.

«Da ich immer spärlich gehalten war, aber immer unbeaufsichtigt umherfuhr, habe ich mich umso vertrauter gemacht mit Bergriesen und Wolkenzügen. Auch warte ich noch immer auf ein grosses Glück. Denn der Durst ist noch nicht gelöscht. Und weil ich das meinen lieben Freunden in Versen erzählt habe, bin ich ein Dichter geworden. Meine Lehrerin ist das Leben, und zwar meistens das unglückliche Leben. Da halten künstliche Beweisführung und Philosophie nicht stand. Ich möchte meine Leser bitten zu glauben, dass meine Sätze weniger der Klugheit entsprechen als dem absoluten Bedürfnis, wahr zu sein.»

Gertrud Pfander, Vorrede zur Gedichtsammlung «Passifloren», Zürich 1896, vergriffen

Die Liebe als Elixier

Obwohl ihre Muse ein «schwarzes Schleppkleid» trug, war es denn auch bis zuletzt die Liebe, die ihrer Dichtung Auftrieb gab. Die nie eingestandene Liebe zum Primgeiger des Kurssaalorchesters von Montreux, die 1894 das konstituierende Element der Musik in ihre Gedichte hineintrug. Oder die Liebe zu jenem Pächtersohn aus Thüringen, der 1896 vom Genfersee nach Kairo weiterzog und das Fernweh nach exotischen Ländern in ihrem Herzen und ihrer Dichtung zurückliess. Die ergreifendste Beziehung aber war die zum neunzehnjährigen Bildhauer Abraham Graf, der gleichfalls lungenkrank war und der Dichterin um einen Monat im Tode voranging. Ihm hat sie 1897 die vier erschütternden Totengedichte des Zyklus «Heimgang» zugeeignet. Als Gertrud Pfander am 9. November 1898 vierundzwanzigjährig in Davos starb, hinterliess sie insgesamt achtzig Gedichte, die zum Teil schon 1896 in der Sammlung «Passifloren» herausgekommen waren beziehungsweise 1908 von Karl Henckell unter dem Titel «Helldunkel» noch veröffentlicht werden sollten. Wie viele von den anmutigen Gebilden für die literarische Ewigkeit bestimmt sind, ist auch nach mehr als 120 Jahren nicht leicht zu sagen. Gertrud Pfander selbst jedenfalls hat das Dichten auf wunderliche Weise Trost und Erfüllung gebracht. «Wir sind Poetenvolk!», triumphtierte sie in einem Brief vom Todesjahr 1898. «Wir sind Zauberer! Wir haben den sechsten Sinn! Wir siegen doch! Te Deum laudamus!»

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH



Gertrud Pfander
(1874–1898)

Trinidad und Wynental



MARTIN R. DEAN:
«Tabak und Schokolade»
Roman. Atlantis Verlag,
Zürich 2024.
224 Seiten. 30 CHF.

Der Basler Autor Martin R. Dean (*1955) hat trinidadisch-schweizerische Wurzeln. In seinem Roman «Meine Väter» (2003) hat er sich mit der väterlichen Seite seiner Herkunft auseinandergesetzt. Im Roman «Tabak und Schokolade» stellt er nun seine Mutter Erna ins Zentrum. Sie ist, wie der Autor, im aargauischen Wynental geboren. Mit 18 begegnete sie in London Ralph, einem Mann aus Trinidad und Vater des Autors. Das Familienglück auf der Karibikinsel währte indes nur kurz, 1960 kehrten Mutter und Sohn in die Schweiz zurück. Bald folgte ihnen ein junger Arzt aus Trinidad, Martin R. Deans zweiter Vater.

Aus dieser biografischen Konstellation entsteht in «Tabak und Schokolade» eine dreiteilige Recherche über die Mutter, über die eigene Kindheit, über Herkunft und Geschichte. Dean spürt anhand von Fotos der

verblichenen Erinnerung den Jahren in Trinidad nach und findet bei einem Besuch auf der Insel eine weit verzweigte Verwandtschaft. Im Wynental dagegen ist seine Jugend situiert, die damals auch gezeichnet war von politischen Initiativen gegen italienische «Gastarbeiter».

An beiden Orten trifft Dean nicht nur auf weit verzweigte Familienbande, er stösst auch auf ein Netz von vielfältigen kolonialen Beziehungen, die ihn selbst stark geprägt haben. Seine Grossmutter war einst aus Rügen (Deutschland) in die Schweiz gekommen, wo sie mit aller Macht versuchte, bürgerlichen Anstand zu wahren und sich von den italienischen Arbeitern in der Stumpfenindustrie abzugrenzen. In Trinidad wiederum trifft er auf zwei miteinander rivalisierende Clans, die Sinanans und die Ramkeesoons, die sich in der Person des Vaters Ralph verbinden. Deren Vorfahren waren einst als Plantagenarbeiter aus Indien eingewandert. Auch wenn sie längst zum Establishment Trinidads gehören, ortet Dean Signale dafür, dass die koloniale Vergangenheit unterschwellig virulent geblieben ist. So erklärt er sich die Gewalttätigkeit seines leiblichen Vaters auch als «Gewalt eines Menschen, der, als Teil einer ihrer Traditionen beraubten Gesellschaft, keine moralische Verankerung hatte».

Martin R. Dean war schon immer ausgesprochen wachsam bezüglich rassistischer Benachteiligung und Ausgrenzung, die er als dunkelhäutiger Junge selbst erfahren hat. In seinem Roman stellt er diese familiäre Erfahrung persönlich, anschaulich und klug in einen kolonialgeschichtlichen Zusammenhang.

BEAT MAZENAUER

www.mrdean.ch

Die eigenen Lieder im neuen Gewand



BLIGG:
«Tavolata»
2024

Vor einem Jahr sprach Bligg auffallend viel vom Älterwerden und vom Vatersein, von der Verschiebung von Prioritäten, von Rückzug auch oder vom Reisen – und vom Durchatmen auf dem Sofa. Als das Album «Tradition» erschien, wurde gemunkelt, ob es wohl das letzte Album in der langen Karriere des Mundartsängers aus Zürich sein würde. Doch nun ist Bligg bereits mit einem nächsten Album am Start. Und es ist kein gewöhnliches Werk. Auf «Tavolata» blickt Bligg zurück auf seine eigenen Lieder. Er präsentiert eine Werkschau seines über zwei Jahrzehnte umfassenden Schaffens. Dabei ist «Tavolata» aber auch kein normales Best-of-Album. Es enthält die alten Lieder allesamt in neuen Versionen.

Bligg hat seine Hits umgepackt und mit Helen Maier & The Folks, einer Volksmusik-Formation, neu eingespielt. So sind auf bekannten Nummern wie «Rosalie», «Musigg i dä Schwiiz» oder «Legändä & Heldä» nun Akkordeons, Tasteninstrumente oder Streicher zu hören. Sie klingen plötzlich, als stammten sie aus Irland, Skandinavien oder dem Balkan.

Wenn Bligg im Lied «Signal» aus dem Jahr 2008 mit heiserer Stimme die Zeile «weisch no euses erschte Mol Sex zu Barry White» singt und im Video dazu an einem Glas Rotwein nippt, dann erklingen akustische Gitarren, Akkordeon und eine Geige dazu – gediegen, aber auch abgespeckt und direkt. Die frühere Dance-Rap-Nummer «Alles scho mal ghört» von 2001 enthält in der neuen Version zwar eine dezente Rhythmusmaschine, ist ansonsten aber ebenfalls auf Folk getrimmt. Dasselbe gilt für den einstigen Hip-Hop von «Mosaik». Wo in der Originalfassung luftige Keyboards den Sound prägten, dominieren nun akustische Instrumente. Überhaupt: Geigen, Mandolinen, Kontrabass und noch mehr Geigen allenthalben. Die Geschichte der «Tavolata» ist schnell erzählt.

Die Gassenhauer von Bligg funktionieren im Folk-Gewand bestens. Das muss man dem 48-jährigen Sänger lassen. Aber wirklich originell ist das wohl nicht. Interessanter ist die Frage: Ist «Tavolata» nun definitiv Bliggs letztes Album? Ein Rückblick auf die eigene Musik würde sich als Abschied eigentlich anbieten – und eine beeindruckende Karriere auf spielerische Weise abrunden.

MARKO LEHTINEN

www.bligg.ch

Der unbekannte Ankerplatz der Fünften Schweiz

In Brunnen liegt ein besonderer Fleck Erde: der Auslandschweizerplatz. Dieser wurde 1991 im Rahmen der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft eingeweiht. Heute ist er für die über 800 000 Auslandschweizer:innen ein Ankerplatz in der Heimat. Eine Erkundung dieses symbolträchtigen Orts.

LISA STALDER

Ein weitläufiger Rasen, der zum Sonnenbaden und Picknicken einlädt, eine malerische Aussicht auf den Vierwaldstättersee und die umliegenden Berge – und eine grosse symbolische Bedeutung. Die Rede ist vom Auslandschweizerplatz in Brunnen (SZ). Das gut 5000 m² grosse Areal gleich neben dem Föhn-Hafen steht als Sinnbild für die Zugehörigkeit der inzwischen rund 820 000 Auslandschweizer:innen und ihrer Verbundenheit zur Heimat. Manche nennen den Platz auch «Rütli der Fünften Schweiz». Eine passende Bezeichnung, liegt doch das Original, der legendäre Gründungsort der Schweiz, in Sichtweite auf der gegenüberliegenden See-seite. Das Gelände bildet zudem den Abschluss des «Wegs der Schweiz», der um den Urnersee führt und an dem jeder Kanton mit einem Wegstück beteiligt ist. Der Auslandschweizerplatz ist Austragungsort von Sport- und Kulturveranstaltungen, wird auch mal zum Public-Viewing umfunktioniert, diente der Armee als Ort für Defilees und Fahnenübergaben und beherbergte schon manche 1.-August-Feier.

Erinnerung an 700-Jahr-Feier der Schweiz

Trotz seiner symbolischen Bedeutung ist der Platz in der Schweiz selbst erstaunlich wenig bekannt. Nur wenige Schweizer:innen wissen von der Existenz dieses Ortes, der eine Brücke zu den im Ausland lebenden Landsleuten schlägt. Dabei beginnt die Geschichte des Platzes alles andere als unauffällig, wie Alex Hauenstein im Gespräch deutlich macht. Er ist Präsident der Stiftung Auslandschweizerplatz, der Besitzerin des Areals: «Der Auslandschweizerplatz ist eine der wenigen bleibenden Realisationen der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft im Jahre 1991.»

Doch der Reihe nach: 1988 wurde die Stiftung «Auslandschweizerplatz Brunnen» gegründet, welcher die Eidgenossenschaft, der Kanton und der Bezirk Schwyz, die Gemeinde Ingenbohl, die Schwyzer Kantonalbank sowie die Auslandschweizer-Organisation angehören. Im Hinblick auf die 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft konnte



die Stiftung dank einer weltweiten Sammelaktion unter Auslandschweizer:innen und einem namhaften Betrag des Bundes das Areal am Vierwaldstättersee erwerben. Der Platz wurde am 4. Mai 1991 durch den damaligen Bundespräsidenten Jean-Pascal Delamuraz der Öffentlichkeit übergeben. Anschliessend war er einer der Hauptschauplätze der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft. Am 1. August 1991 hatte sich die gesamte Schweizer Regierung auf dem Auslandschweizerplatz eingefunden und stattete so der «Fünften Schweiz» gewissermassen einen Staatsbesuch ab.

Widerstand gegen Sprungbrett

Der Auslandschweizerplatz wollte trotz seiner einmaligen Lage indes nicht so richtig zum Treffpunkt werden. «Der Platz war vielen gar nicht präsent», sagt Alex Hauenstein, der während vieler Jahre in Deutschland gelebt und gearbeitet hat. Er selber habe erst 2009 von der Existenz des Platzes erfahren, also erst kurz bevor er 2010 in die Stiftung eintrat, die er seit 2014 präsidiert. Ihm und den anderen Stiftungsrät:innen sei es ein Anliegen gewesen, die Bekanntheit und die

sinnvolle Nutzung des Platzes zu fördern. Also wurde die Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW beauftragt, Vorschläge für eine bessere Nutzung des Platzes auszuarbeiten. Die Stiftung entschied sich schliesslich, einen Wettbewerb für ein Platzsymbol durchzuführen. Ausgewählt wurde das Projekt «Sprungbrett», eine begehbare, auf den See hinausragende Konstruktion, sozusagen ein Sprungbrett in die weite Welt. Das Projekt konnte indes nicht umgesetzt werden. «Der Landschaftsschutzverband», sagt Hauenstein trocken.

Vielseitige Nutzung

Trotz dieses Rückschlags sei klar gewesen, dass der Platz künftig mehr bespielt werden müsse. Er wurde von der Öffentlichkeit zwar rege genutzt, es fanden aber nur unregelmässig grössere Veranstaltungen statt. Doch genau solche waren nötig, denn die Stiftung war auf Einnahmen angewiesen, um den Platz überhaupt unterhalten zu können. Um die Vermietung voranzutreiben, spannte die Stiftung mit dem Brunner Tourismus zusammen, der fortan die Vermietung des Platzes übernahm. Zu den bekannteren Veranstaltungen



Die Lage des Auslandschweizerplatzes in Brunnen (SZ) – mit Seeanstoss und markantem Bergpanorama – ist vorzüglich. Und der Platz selbst verwandelt sich immer wieder in einen Tummelplatz mit Gästen aus der Fünften Schweiz, mit solchen, die ihre Erinnerungen auffrischen und solchen, die erstmals überhaupt die Schweiz besuchen. Fotos ZVG (1) und Keystone (3)

gen gehören etwa das Spettacolo, ein internationales Festival für Strassenkünstler:innen, der Wassersportanlass «Windweek» oder auch die Europameisterschaft einer ehemals olympischen Segelbootklasse.

Es gibt aber auch Anfragen, welche die Stiftung ablehnen muss. Zum Beispiel, wenn Familienangehörige wünschen, die Urne eines verstorbenen Platz-Mitbegründers auf dem Auslandschweizerplatz beizusetzen. Er könne diesen Wunsch zwar verstehen, sagt Hauenstein. «Aber der Platz soll nicht zum Friedhof werden.»

Schweizer Kunst aus der ganzen Welt

Seit einigen Jahren nutzt die Stiftung den Platz auch als Ausgangspunkt für ihr «Artists in Residence»-Projekt. In diesem Sommer wurde der in Edinburgh lebende Schweizer Musiker Nathaniel «Nat» Cartier eingeladen, seine Arbeitsstätte für fünf Wochen nach Brunnen zu verlegen. Der Aufenthalt wurde von der Stiftung finanziert, Cartier hatte im Gegenzug den Auftrag, drei Lieder zu komponieren und Bilder zu malen, welche die Stiftung weiterverwenden darf. Der 24-jährige Musiker habe seinen Aufenthalt voll aus-

gekostet, sagt Hauenstein. So habe er sich den Brunner Jodlern angeschlossen und sich mit dem Alphorn und dem Schwyzer-Örgeli vertraut gemacht. Bei einem seiner Auftragslieder, der «Präsidenten-Ansprache», wird Saxophonist Cartier vom bekannten Alphornisten Fredy Fuchs begleitet. Am Ende seines Stipendiums durfte Cartier sein Werk auf dem Auslandschweizerplatz einem grossen Publikum vorstellen.



Für den Musiker und «Artist in Residence» Nat Cartier war Brunnen im Sommer 2024 die Anlegestation. Foto ZVG

Es war nach 2016 und 2017 das dritte Mal, dass die Stiftung ein solches Stipendium gewährte. Das nächste Mal will sie im Sommer 2026 eine Künstlerin oder einen Künstler nach Brunnen einladen. Im selben Jahr steht auch das 35-Jahr-Jubiläum des Platzes auf dem Programm. «Dieses wollen wir natürlich gebührend feiern», sagt Alex Hauenstein.

Ein Ort zum Heimkommen

Für den Stiftungsratspräsidenten wird der Jubiläumsanlass zugleich ein Abschied sein, tritt er doch danach zurück. Nach 16 Jahren im Amt sei es Zeit, an die jüngere Generation zu übergeben. Zudem sei er inzwischen wieder in die Schweiz zurückgekehrt und habe sich seinen eigenen Ankerplatz eingerichtet. Er wünsche sich, dass sich der Platz weiterentwickle und den Bedürfnissen der Auslandschweizer:innen anpasse. Für ihn ist aber klar, dass es diesen speziellen Fleck Erde auch in Zukunft braucht. Viele im Ausland lebende Landsleute blieben eng mit der Heimat verbunden, und zwar über Generationen hinweg. Für sie habe der Platz einen enorm grossen Wert: «Hier haben sie einen Ort, an den sie immer heimkommen können.»

Die Schweiz in der Tasche

SwissInTouch.ch
Die App für die
Auslandschweizergemeinschaft



swissintouch.ch

swissintouch.ch



Eidgenössische Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt.

Der Bundesrat hat an seiner Sitzung vom 9. Oktober 2024 beschlossen, dass am 9. Februar 2025 folgende Vorlage zur Abstimmung gelangt:

- Volksinitiative vom 21. Februar 2023 «Für eine verantwortungsvolle Wirtschaft innerhalb der planetaren Grenzen (Umweltverantwortungsinitiative)» (BBI 2024 2488)

Alle Informationen zu Abstimmungsvorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates, etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen oder in der App «VoteInfo» der Bundeskanzlei.



Volksinitiativen

Die folgenden eidgenössischen Volksinitiativen wurden bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauf der Sammelfrist in Klammern):

- Eidgenössische Volksinitiative «Für gentechnikfreie Lebensmittel (Lebensmittelschutz-Initiative)» (3. März 2026)
- Eidgenössische Volksinitiative «Für eine direktdemokratische und wettbewerbsfähige Schweiz – keine EU-Passivmitgliedschaft (Kompass-Initiative)» (1. April 2026)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch/ > Politische Rechte > Volksinitiativen > Hängige Volksinitiativen



Hinweise

Melden Sie Ihrer schweizerischen Vertretung Ihre E-Mail-Adresse(n) und Mobiltelefonnummer(n) und/oder deren Änderungen und registrieren Sie sich im Online-Schalter (Link auf der Homepage des EDA www.eda.admin.ch oder via www.swissabroad.ch), um die gewünschte Zustellung der «Schweizer Revue» und weiterer Publikationen zu wählen. Bei Problemen mit der Anmeldung kontaktieren Sie bitte Ihre Vertretung.

Die aktuelle Ausgabe der «Schweizer Revue» sowie die Nummern ab 2006 können Sie jederzeit über www.revue.ch lesen und/oder ausdrucken. Die «Schweizer Revue» (beziehungsweise die «Gazzetta Svizzera» in Italien) wird elektronisch (via E-Mail und via iOS- und Android-App) oder als Druckausgabe kostenlos allen Auslandsschweizerinnen und Auslandsschweizern zugestellt, welche bei einer Botschaft oder einem Generalkonsulat registriert sind.

Aufgewachsen in Kanada, ausgebildet in der Schweiz

Der Auslandschweizer Cyril Dittli erzählt von seinen Schnuppertagen und der darauffolgenden Berufslehre in einem Schweizer Velo-Fachgeschäft.

«Ich heisse Cyril Dittli und komme aus St-Isidore, einem Dorf in der Nähe von Ottawa, Kanada. Dort bin ich auf einem Bauernhof aufgewachsen und habe die High School abgeschlossen. Meine Eltern sind vor 35 Jahren für ein neues Abenteuer von Luzern nach Kanada ausgewandert. Zu dieser Zeit zogen viele Schweizer Auswanderer in diese Region. So hatte ich immer Kontakt zu anderen Schweizer Familien und meine Eltern redeten nur auf Deutsch mit mir, während ich in der Schule Englisch und Französisch sprach. Jeden Samstag ging ich in die Deutsche Sprachschule. Damals fand ich es nicht so toll, zusätzlich noch am Samstag zur Schule gehen zu müssen, aber jetzt bin ich dankbar.

Jeden Sommer konnte ich bei meinen Grosseltern in der Schweiz die Ferien verbringen und in der 10. Klasse habe ich als Austauschschüler ein halbes Jahr die Kanti Sursee besucht. Während diesem Austauschsemester hatte ich die Gelegenheit, eine Schnupperwoche in einem Bike- und Velo-Fachgeschäft zu machen. Als ich mich dann

per Telefon von Kanada aus bei diesem Betrieb für eine Lehrstelle als Fahrradmechaniker bewarb, stellte mich der Betrieb mit offenen Armen als Lehrling an. Einen Monat später packte ich meine Sachen und zog nach Meggen, Luzern. Es ist die perfekte Lage, um mit dem Fahrrad in 10 Minuten ins Geschäft oder in 20 Minuten in die Schule zu radeln. Das wäre in Kanada unvorstellbar!

Es war nicht so schwierig, mich hier in der Schweiz an die Berufsschule zu gewöhnen. Das Leben in der Schweiz ist sicher anders als in Kanada, aber ich finde es interessant, die Schweizer Kultur besser kennenzulernen. In der Schweiz ist alles sehr nahe.

Am schwierigsten fand ich es, meine Kollegen von der High School nicht mehr so oft sehen zu können. Aber wir haben es geschafft, den Kontakt aufrechtzuhalten und einige meiner Kollegen kamen mich sogar in in der Schweiz besuchen. Am meisten gefällt mir, wie selbstständig ich geworden bin. Nach meinem Lehrabschluss werde ich hier weiterarbeiten, weil ich die Disziplin und die Freude an guter Arbeit schätze. Da die ho-



Cyril Dittli liebt Winter- und Sommersport. Foto ZVG



Cyril Dittli: «Ich finde es so genial, dass man hier am Morgen auf die Skipiste gehen und nachmittags im T-Shirt auf dem Bike die Trails hinunterballern kann, fast wie im Sommer.» Foto ZVG

hen Lebenshaltungskosten in der Schweiz kein Mythos sind, hätte ich ohne die finanzielle Unterstützung meines Heimatkantons Uri nie eine Lehre in der Schweiz beginnen können. Dank auch an educationsuisse und ihre Mitarbeiterinnen, die mich beim Stipendiumssearch unterstützt und mir bei Fragen geholfen haben. Bei meinen Grosseltern durfte ich jeden Mittag essen gehen und meine Eltern haben mir bei administrativen Aufgaben geholfen und mich oft per Telefon emotional unterstützt. Denn es war nicht immer einfach, das erste Mal allein und so weit weg von zuhause zu wohnen. Ein grosser Dank geht zudem auch an meinen Lehrbetrieb, der mir die Chance gab, in der Schweiz eine Lehre zu machen.»



Education Suisse
Ausbildung in der Schweiz
Alpenstrasse 26
3006 Bern, Schweiz
+41 31 356 61 04
info@educationsuisse.ch
www.educationsuisse.ch



Demokratie in Aktion: Auf dem Weg zu besseren Wahlen

Die Wahlen in den Auslandschweizerrat werden 2025 in zahlreichen Wahlkreisen auf neue Weise erfolgen. Zwei heutige Delegierte des Rates schildern, wie sie die grundlegenden Änderungen einordnen.

INTERVIEW: ANDREAS FELLER

2025 werden die Delegierten des Auslandschweizerrats (ASR), dem de facto «Parlament der Fünften Schweiz», für eine vierjährige Amtszeit neu- oder wiedergewählt. Einmal gewählt, werden sie unter anderem die Interessen der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer gegenüber den Behörden in der Schweiz vertreten. Wie in den letzten Ausgaben der «Schweizer Revue» wiederholt aufgezeigt wurde, arbeitet eine Arbeitsgruppe derzeit mit Verve daran, die Wahlen in den ASR transparenter und demokratischer zu gestalten.

Das Mittel, um dies zu erreichen: Die Einführung von Direktwahlen, mit einem verlässlichen E-Voting-System als wichtigstem Instrument. In den 13 Wahlkreisen (Länder oder Ländergruppen), die 2025 auf Direktwahlen setzen, kann jede Schweizerin und jeder Schweizer wählen, sofern sie oder er beim zuständigen Konsulat registriert und mindestens 18 Jahre alt ist. Wer nicht nur wählen will, sondern für den ASR kandidieren möchte, kann das in den 13 Wahlkreisen ebenfalls tun.

Die Modernisierung des Wahlsystems – weg von einer Wahl durch wenige, hin zu einer Wahl durch viele – ist nicht weniger als Ausdruck eines lebendigen, demokratischen Prozesses. Wie wird dies in den beteiligten Wahlkreisen wahrgenommen? Stephan Frei, ASR-Delegierter aus Deutschland, und Rolf Blaser aus Sri Lanka, ASR-Delegierter des Wahlkreises Zentral-, West- und Südasiens, nehmen dazu Stellung.

Wie erfolgten in Ihrem Wahlkreis die Wahlen in den ASR vor Einführung der Direktwahl?

Stephan Frei: In Deutschland wurden die Delegierten bisher von den Präsidenten der rund vierzig Schweizer-Clubs gewählt, die die deutsche Sektion der Auslandschweizer-Organisation bilden.

Rolf Blaser: Bei der letzten Wahl war der «Swiss Circle Sri Lanka» der einzige aner-

kannte Schweizer-Verein in unserem 24 Länder umfassenden Wahlkreis. Der «Swiss Circle» bat seine Mitglieder um Bewerbungen im Vorfeld der Generalversammlung, an der die Wahl des Delegierten für den Auslandschweizerrat für die Legislatur 2021–2025 stattfand.

Welche Anstrengungen unternehmen Sie, um die Schweizerinnen und Schweizer in Ihrer Region im Hinblick auf die Wahlen 2025 zu erreichen?

Stephan Frei: Wir haben eine Website, einen Instagram-Kanal, der ständig wächst, einen Newsletter und eine neue Gruppe auf swisscommunity.org, die sich an die in Deutschland lebenden Schweizerinnen und Schweizer richtet. Nicht zuletzt setzen wir auf die Regionalseiten der «Schweizer Revue», denn diese erreichen die meisten in Deutschland lebenden Schweizerinnen und Schweizer.



Wir erhoffen uns einen repräsentativeren Auslandschweizerrat, der die Vielfalt der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer besser widerspiegelt.

Stephan Frei, Deutschland. Foto ZVG



Das ist Demokratie in ihrer reinsten Form und ein echtes Zeugnis von Schweizer Kultur und Gleichberechtigung.

Rolf Blaser, Sri Lanka. Foto ZVG

Rolf Blaser: In Sri Lanka setzen wir auf regelmässige physische Treffen, etwa zehn bis zwölf pro Jahr, wo wir uns austauschen und auf verschiedene Art und Weise die Schweizer Kultur feiern. Wir aktualisieren laufend unsere Auftritte auf Facebook, LinkedIn, Instagram sowie unsere Homepage. Dazu kommt ein E-Mail-Newsletter mit Hinweisen auf kommende Veranstaltungen. Darüber hinaus wird ein regionaler Newsletter mit relevanten Informationen für den ganzen Wahlkreis an alle Botschaften und Konsulate verschickt, damit diese ihn weiterleiten können.

Was erhoffen Sie sich vom Schritt hin zu Direktwahlen?

Stephan Frei: Wir erhoffen uns einen repräsentativeren Auslandschweizerrat, der die Vielfalt der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer besser widerspiegelt. Dies

Sind Auslandschweizer:innen von ETIAS betroffen?

Frage: Ich habe gehört, dass die neue ETIAS-Richtlinie im Frühling 2025 in Kraft treten wird. Nun frage ich mich, welche Folgen dies für Auslandschweizer:innen haben wird. Sind wir von der Richtlinie betroffen?

kann erreicht werden, wenn eine Mehrheit der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer ihre eigenen Delegierten wählen kann.

Rolf Blaser: Dank der Änderung kann nun jede registrierte Schweizerin und jeder registrierte Schweizer sowohl kandidieren wie auch wählen, unabhängig von einer allfälligen Mitgliedschaft in einem Schweizer-Verein. Das ist Demokratie in ihrer reinsten Form und ein echtes Zeugnis von Schweizer Kultur und Gleichberechtigung.

Das Wichtigste in Kürze

Wollen Sie als Wählerin oder Wähler an den ASR-Wahlen Ihre Stimme abgeben, müssen Sie bis spätestens am 31. Januar 2025 sicherstellen, dass das zuständige Konsulat oder die zuständige Botschaft von Ihnen eine gültige E-Mail-Adresse registriert hat. Die Wahlanweisungen erhalten Wählerinnen und Wählern nämlich – direkt vom Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) – per E-Mail.

Gewählt werden kann ab Freitag, 11. April 2025.

Wer nicht nur wählen, sondern auch für den ASR kandidieren möchten, sollte sich rasch mit dem lokalen Wahlkoordinator, der lokalen Wahlkoordinatorin, in Verbindung setzen.

Bewerbungsformulare sind bis am 15. Februar 2025 einzureichen.

Die Liste der teilnehmenden Länder und die Kontaktdaten der lokalen Wahlkoordinatoren finden Sie auf der offiziellen Wahl-Website:

www.swisscommunity.org/de/elections

Antwort: Es stimmt, dass für die Einreise in die meisten europäischen Länder künftig eine ETIAS-Reisegenehmigung erforderlich sein wird (ETIAS steht für European Travel Information and Authorisation System). Zu diesen Ländern gehört auch die Schweiz. Konkret betroffen sind aber nur Menschen aus Ländern, die von der Visumpflicht befreit sind, und die für einen Kurzaufenthalt von bis zu 90 Tagen nach Europa reisen wollen. Die ETIAS-Reisegenehmigung wird elektronisch beantragt werden und mit dem Reisepass eines Reisenden verbunden sein. Ihre Gültigkeit wird bis zu drei Jahre betragen oder bis zum Ablauf des Reisepasses, je nachdem, was zuerst eintritt. Gemäss dem Staatssekretariat für Migration (SEM) ist frühestens im Mai 2025 mit der Aufschaltung des ETIAS-Systems zu rechnen.

Keine Sorge, wenn Sie Auslandschweizer:in sind und über einen Schweizer Pass verfügen, werden Sie nach wie vor bedingungslos in die Schweiz einreisen können. Artikel 24 der Schweizer Bundesverfassung garantiert die Niederlassungsfreiheit für alle Schweizer:innen.

Die ETIAS-Reisegenehmigung könnte aber für Ihre Familienangehörigen relevant sein. Wenn diese nicht über die Schweizer Staatsbürgerschaft verfügen und Staatsangehörige eines der betroffenen Länder sind, brauchen sie künftig eine ETIAS-Reisegenehmigung, um Sie in die Schweiz zu begleiten.

Das Antragsformular kann künftig entweder über die offizielle ETIAS-Website oder über die mobile ETIAS-Anwendung ausgefüllt werden. Die Kosten werden in der Regel 7 Euro betragen. Die Bearbeitung des Antrags sollte in der Regel innert weniger Minuten erfolgen, sie kann aber auch länger dauern, falls für die Abklärung zusätzliche Informationen oder Unterlagen eingefordert werden sollten. Es ist daher entscheidend, sich rechtzeitig darum zu kümmern.

Wichtig: Eine gültige ETIAS-Reisegenehmigung garantiert keine Einreise. Ein Grenzschutzbeamter oder eine Grenzschutzbeamtin wird so oder so bei Ankunft den Reisepass und andere Dokumente kontrollieren, um zu überprüfen, ob alle Einreisebedingungen erfüllt sind.

STEPHANIE LEBER, ASO-RECHTSDIENST



Mit dem Schweizer Pass in die Schweiz einreisen ist künftig auch ohne ETIAS-Reisegenehmigung möglich. Für jene, die derzeit noch mit ihrem ausländischen Pass visumfrei in die Schweiz einreisen können, wird ETIAS aber zur Pflicht. Foto Keystone

Ein Sommer voller toller Überraschungen

Die Termine der Sommerlager 2025 der SJAS für Kinder zwischen 8 und 14 Jahren

Eben erst im Winter angekommen und bereits wieder an den Sommer denken: So soll es sein, damit man vorbereitet in die Sommersaison unserer Ferienlager starten kann und unsere Kids einen tollen Sommer erleben können. Und für nächstes Jahr halten wir ein paar hübsche Überraschungen bereit:

1. Unsere Kids können nun mehrmals einen Swisstrip besuchen – statt nur einmal im Leben.
2. Alle Kinder von Schweizer-Schulen im Ausland können an unseren Ferienlagern teilnehmen.
3. Damit möglichst viele Kinder an der 1.-August-Feier teilnehmen können, dauern die Mitte Juli beginnenden Ferienlager einen Tag länger.

Natürlich gibt es weitere Neuigkeiten, welche auf unserer Webseite im Jahresbericht 2024 nachgelesen werden können. Wir freuen uns bereits auf nächstes Jahr und hoffen, viele neue und altbekannte Gesichter anzutreffen. Viel Spass beim Stöbern in unseren Angeboten, welche ausführlicher auch auf unserer Webseite zu finden sind!

Angebot	Datum	Altersgruppe
Adelboden (BE)	21. Juni–4. Juli 2025	10–14 Jahre
Swisstrip 1	25. Juni–4. Juli 2025	12–14 Jahre
Sedrun (GR)	4.–18. Juli 2025	12–14 Jahre
Mauborget (VD)	9.–18. Juli 2025	8–11 Jahre
Swisstrip 2	9.–18. Juli 2025	12–14 Jahre
Uster (ZH)	19. Juli–2. August 2025	12–14 Jahre
Mauborget (VD)	19. Juli – 2. August 2025	8–11 Jahre
Swisstrip 3	23. Juli – 2. August 2025	12–14 Jahre
Fieschertal (VS)	2.–15. August 2025	10–14 Jahre
Swisstrip 4	6.–15. August 2025	12–14 Jahre

Anmeldungen für die Lager sind ab

Dienstag, 14. Januar 2025, 00:00 Uhr (MEZ/CET), möglich.

Und als Einstimmung sind in der Online-Version dieses Artikels drei kurze Videos aus unseren Ferienlagern 2024 zu finden:

www.revue.link/clip

DAVID REICHMUTH / ISABELLE STEBLER, SJAS

Stiftung für junge Auslandschweizer
Fondation pour les enfants suisses à l'étranger
The foundation for young swiss abroad
Fondazione per i giovani svizzeri all'estero

Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS), Alpenstrasse 24, 3006 Bern, Schweiz
Telefon +41 31 356 61 16 | info@sjas.ch | www.sjas.ch



Die Termine der Sommerlager des Jugenddienstes der ASO für Jugendliche von 15 bis 18 Jahren

Die Teilnahme an einem Ferienlager in der Schweiz bedeutet, die majestätischen Alpen zu erleben, Freundschaften mit Gleichaltrigen aus aller Welt zu schliessen und die Schweizer Kultur zu entdecken. Zwischen Wanderungen, Schwimmen in glasklaren Seen und Abenden am Lagerfeuer wird jeder Tag zu einem einzigartigen Abenteuer.

Die vom Jugenddienst der Auslandschweizer-Organisation (ASO) konzipierten und organisierten Lager bieten jungen Menschen die Gelegenheit, sich vertieft mit ihren Schweizer Wurzeln zu befassen und gleichzeitig unvergessliche, prägende Momente zu erleben. Ein Sommer in der Schweiz ist die perfekte Chance, Spass zu haben und Erinnerungen fürs Leben zu sammeln. Unsere Ferienlager 2025, die sich an Jugendliche ab 15 Jahren richten, im Überblick:

Angebot	Datum
«Swiss Challenge» (ganze Schweiz)	5.–18. Juli 2025
Sport- und Freizeitlager in Sainte-Croix (VD) samt 1.-August-Feier	19. Juli–2. August 2025
Sport- und Freizeitlager in Sainte-Croix (VD)	2.–15. August 2025

Nebst den Ferienlagern werden 2025 auch übers ganze Jahr hinweg Webinare zu den Themen der Eidgenössischen Volksabstimmungen angeboten. Diese Webinare richten sich speziell – aber nicht ausschliesslich – an junge Auslandschweizer:innen.

Weitere Informationen zu den Angeboten des Jugenddienstes sind auf der Webseite www.swisscommunity.org zu finden. Direkter Link zu den Jugendangeboten: www.revue.link/lager

Für die Ferienlager sind Online-Anmeldungen ab dem 14. Januar 2025, 14:00 Uhr (Schweizer Zeit), und bis am 15. März 2025 möglich. Für ergänzende Auskünfte steht der Jugenddienst gerne zur Verfügung.

MARIE BLOCH, JUGENDDIENST DER ASO

Swiss
Community

Auslandschweizer-Organisation SwissCommunity, Jugenddienst
Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz, Telefon +41 31 356 61 24
youth@swisscommunity.org | www.swisscommunity.org



Diskurs

Per Velo war unser Autor unterwegs, als er für die letzte «Revue» im Jura recherchierte. Dies hat viele Leserinnen und Leser inspiriert. Einige planen nun gleich selber eine Velotour im jüngsten Kanton der Schweiz. Dazu ein Hinweis: Flach ist der Jura fast nirgends; es ist ein stetes Auf und Ab; manche Steigungen sind ätzend. Will heissen: Die «Erfahrung» des Jura per Velo ist toll, aber am besten ohne Eile.



Der Jura, jüngster Kanton der Schweiz – im Gegenwind der Freiheit

PERNETTE ZUMTHOR, ARLES, FRANKREICH

Ich danke Ihnen für diesen fundierten und sehr gut recherchierten Artikel. Ich habe ihn unter anderem auch deshalb gerne gelesen, weil er mir tolle Ideen für eine Reise per Velo liefert.

MARKUS LÜTTIN, SPANIEN

Ich lebte in der in Ihrem Artikel geschilderten «Vorzeit» des Kantons Jura als zwölfjährige Arbeitskraft bei einer Bauernfamilie unweit von Delsberg. So war ich im Vorfeld der Jura-Abstimmung am Tisch «Mithörer» der Befürworter und Gegner der Gründung des Kantons Jura. Die Vorwürfe an den Kanton Bern waren sicher nicht ungerecht, denn die bernische Verwaltung erschwerte vielen im Jura den Alltag. Daraus wuchsen politische Fantasien – und diese Fantasien wurden immer mehr zur Notwendigkeit. Was sich im Nachhinein zeigt: Offenbar war es richtig gewesen, einen neuen Kanton zu gründen. Sonst hätte Moutier nicht auch noch für ei-

nen Anschluss an den Kanton Jura gestimmt. Die Ruhe, die nun eingetreten ist, ist doch Zeuge, dass die Lösung des Konflikts schweizerischer nicht sein könnte.

BARBARA SURBER, LIMA, PERU

Vielen herzlichen Dank, dass Sie uns auf dem Laufenden halten – nicht nur über die Aktualität in der Schweiz, sondern wie im vorliegenden Fall über Themen wie die Entstehungsgeschichte des Kantons Jura.

KORRIGENDUM

Wir nehmen es gerne genau. Deshalb sei hier erwähnt, dass im Beitrag über den Kanton Jura in der «Schweizer Revue» 5/2024 das Datum der wegweisenden Volksabstimmung von 1974 falsch angegeben wurde. Die Abstimmung in den damals bernischen Jura-bezirken, welche den Auftakt zur Kantonsgründung bildete, fand am 23. Juni 1974 statt und nicht wie fälschlicherweise angegeben am 23. März 1974. REDAKTION «SCHWEIZER REVUE»

Der umstrittene Ausbau der Schweizer Autobahnen

WILL MOWAT, GROSSBRITANNIEN

Ich lade alle ein, einmal die Begriffe «induzierte Nachfrage» und «erzeugte Nachfrage» im Zusammenhang mit der Verkehrsplanung nachzuschlagen. Man sieht schnell, dass es völlig unhaltbar ist, immer mehr Verkehrskapazität bereitzustellen. Überstürztes Handeln wird später bereut.

Danke! Ihre Spenden halfen der «Schweizer Revue» über die Runden

Die kleinen und grossen Spenden von unseren Leserinnen und Lesern waren 2024 für die «Schweizer Revue» eine enorme Stütze: Der Rückhalt half, dem wachsenden Spar- druck zum Trotz jenen unabhängigen Quali- tätsjournalismus weiterzuverfolgen, für den das Redaktionsteam einsteht. Die Spenden festigten zudem das Bild einer Leserschaft in der Fünften Schweiz, welche die «Revue» als **ihre** Zeitschrift versteht. Wir hoffen sehr, dass wir auch 2025 auf Ihre Unterstützung zählen dürfen und freuen uns auf jede noch so kleine Zuwendung – und über grosse selbstverständlich ebenso.

MARC LETTAU, CHEFREDAKTOR

Angaben für die Überweisung freiwilliger Abonnementsbeiträge:

Spenden mit Kreditkarte

www.revue.link/creditrevue

Zahlungen per PayPal

www.revue.link/revue

Spenden mit Banküberweisung

IBAN: CH97 0079 0016 1294 4609 8
Bank: Berner Kantonalbank
Bundesplatz 8
CH-3011 Bern
BIC/SWIFT: KBBECH22

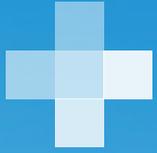
Zugunsten: BEKB Bern
Konto 16.129.446.0.98
Auslandschweizer-Organisation
z/Hd. Herrn A. Kiskery
Alpenstrasse 26, CH-3006 Bern
Referenz: Support Swiss Review

So erreichen Sie die «Schweizer Revue»:
revue@swisscommunity.org
Telefon +41 31 356 61 10

Lesen wie gedruckt.

Geniessen Sie die «Schweizer Revue» übersichtlich und gut lesbar auf Ihrem **Tablet oder Smartphone**. Die App dazu ist gratis und werbefrei. Sie finden die App mit dem Suchbegriff «Swiss Review» in Ihrem Appstore.





Dir ist alles zu kompliziert?

Wir machen's dir einfach.

kpt.ch/einfach



kpt: die krankenkasse mit dem plus